Nutzungsbedingungen

Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Terms of use

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License.

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

kehrten allmählich in ihre präglaciale Lage zurück und in der Erdrinde liegt die Tendenz, die in der Eiszeit geschaffenen Änderungen mutatis mutandis den alten Wärmeverhältnissen wieder anzupassen.

Nach Beendigung dieser Arbeit gingen mir durch die gütige Vermittelung des Herrn Professor G. Gerland zwei Arbeiten von Herrn Dr. Hergesell zu, deren Inhalt zum Teil mit den obigen Ausführungen zusammenfällt. Die erste: „Über die Änderung der Gleichgewichtsflächen der Erde durch die Bildung polarer Eismassen und die dadurch verursachten Schwankungen des Meeresniveaus" als Dissertation in Strafsburg erschienen (Stuttgart 1887) enthält die nähere Begründung der im Tageblatt der 58. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, Strafsburg 1885, kurz mitgeteilten Resultate; die zweite behandelt „den Einfluſs, welchen eine Geoidänderung auf die Höhenverhältnisse eines Plateaus und auf die Gefällswerte eines Flufslaufs haben kann". Im einzelnen hierauf Bezug zu nehmen, war mir leider nicht mehr möglich.

Meiner Ansicht nach ist durch die Arbeiten Dr. Hergesell's die Frage, ob durch die diluvialen Verschiebungen des Horizontes die eiszeitlichen Schwankungen des Meeresspiegels erklärt werden können und ob die Richtung der Flufsläufe merklich dadurch beeinflufst wurde, schon im negativen Sinne entschieden; doch ich wage mich der Hoffnung hinzugeben, dafs trotzdem die obigen Ausführungen teils als Bestätigung der Resultate Hergesell's, teils als Ergänzung nicht ganz überflüssig erscheinen werden.

IX.

Die religiösen Verhältnisse von Afrika.

Von Dr. A. Oppel.

(Hierzu eine Karte, Taf. III.)

Vorbemerkung.

Die Darstellung der religiösen Verhältnisse Afrika's, wie sie sind und geworden sind, begegnet mannigfachen, zum Teil unüberwindlichen Schwierigkeiten. Einmal ist ja das Völkerleben, woran die Religion einen so bedeutsamen Anteil nimmt, kein starres Wesen, sondern eine Art Fluidum, das sich nach einer oder mehreren Richtungen hin bewegt. Und diese Bewegung wird um so lebhafter sein, je vielseitiger und verschiedenartiger die treibenden Kräfte sind, mögen sie nun von innen oder von aufsen kommen.

Während also der Gegenstand selbst thatsächlich im Fortschreiten begriffen ist, wird er zum Zwecke der Darstellung an irgend einem Punkte festgehalten; daher kann dieselbe den augenblicklichen wirklichen Zuständen nie ganz entsprechen.

Zudem kommt es darauf an, den Fixpunkt richtig zu wählen. Für die religiösen Verhältnisse Afrika's scheint derselbe allerdings in der Gegenwart günstig zu liegen, weil gerade in den letzten Jahrzehnten die ursprünglichen Zustände von verschiedenen Seiten aus lebhaft beeinflufst worden sind, und, wenn nicht alles trügt, diese Einwirkung in Zukunft sich noch umfassender und kräftiger gestalten wird.

Den erwähnten Fixpunkt der Gegenwart möglichst nahe zu legen, wird unser Bestreben sein. Leider ist es aber nicht möglich, denselben für den ganzen Raum einheitlich auszuwählen, weil dazu das Quellenmaterial, soweit es überhaupt zur Verfügung steht, in keiner Beziehung völlig ausreicht. Denn dasselbe ist überhaupt dem Umfange nach unvollständig, stammt aus verschiedenen Zeitabschnitten und hat eine verschiedene Beschaffenheit, je nach der Schärfe der Beobachtungen, der Dauer des Aufenthalts des Beobachters u. s. w.

Dieses gilt sowohl von den Werken der wissenschaftlichen Afrikareisenden als auch von den speziellen Missionsschriften. Und wenn auch für gewisse Teile der Missionsgeographie der Boden durch die Arbeiten Grundemann's, Gundert's, Wangemann's u. a., sowie durch die evangelische und katholische periodische Litteratur erheblich geebnet worden ist, so blieben doch noch viele Schwierigkeiten zu lösen übrig. Dieses ist besonders auch bei der Geschichte und Geographie des Islam der Fall.

Schliefslich bedürfte es, um die religiösen Verhältnisse Afrika's umfassend darzustellen, alle Unklarheiten zu beleuchten und die vorhandenen Lücken namhaft zu machen, eines weit gröfseren Raumes, als ihn eine Zeitschrift zur Verfügung hat.

Aus diesen und anderen Gründen kann der vorliegende Aufsatz nur ein Versuch sein; er mag als Studie oder als ein Baustein betrachtet werden zu dem Gebäude, welches einst einmal bestimmt sein kann, alle die Gesichtspunkte und Thatsachen aufzunehmen, welche die Kulturarbeit vieler Jahrhunderte hervorgebracht hat.

Übersicht über die religiösen Verhältnisse Afrika's.

Afrika spielt nicht nur in der allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit, sondern auch in der Entwicklung der Religionen eine bedeutsame Rolle. Zwar ist keine der hervorragenden unter denselben auf diesem Boden entstanden; aber die Keime, welche von aufsen her in ihn gebracht wurden, haben sich hier kräftig entwickelt und allerdings neben manchen guten auch viele wilde Triebe gezeitigt.

Von fremden Religionen erschien neben dem phönicischen Kultus in alter Zeit das Judentum in Nordafrika. Dies nahm hier wohl gewisse bezeichnende Züge aus der altägyptischen Priesterlehre, vor allem die 10 Gebote und die Idee des Monotheismus in sich auf, fand aber keine weitere Verbreitung. Auch in späterer Zeit betrieben die in Ägypten ansässigen Juden keine religiöse Propaganda, sondern sie schlossen sich zu festen religiösen und nationalen Gemeinschaften zusammen. Aber weil sie von den Ptolemäern in grofsen Scharen in der Kyrenaika und ihren übrigen Besitzungen angesiedelt worden waren, so bildeten sie durch ihre weithin verstreuten Gemeinden die sichersten Stützpunkte des Christentums.

Dieses drang zunächst in Ägypten ein und verbreitete sich sehr rasch, sowohl über den ganzen Nordrand als dem Nilthale entlang weit in den heutigen Sudan hinein, bis in die Breiten, welche schon der grofsen Seeregion nahe kommen. Die christliche Religion selbst aber nahm in Nordafrika eine ganz andere Gestalt an. Denn hier verschmolz ihre Lehre in hervorragendem Mafse mit der griechisch-alexandrinischen Philosophie und Weltanschauung. Hier übernahm der christliche Kultus einen grofsen Teil seiner späteren Formen aus der altägyptischen Religion. So wurde in Ägypten die Lehre von der Dreieinigkeit vorgebildet; die jungfräuliche Mutter ist hier durch Neith vertreten und dem Marienkultus der späteren Zeit sind viele charakteristische Züge des Isisdienstes eigen. Ferner fand das Mönchtum in Ägypten seinen Ursprung. Der Krummstab war eines der Abzeichen des Pharao, hauptsächlich aber des Gottes Osiris. Der Isiskelch mit dem Sonnenbilde ist das Vorbild der katholischen Monstranz, die Tonsur der ägyptischen Priester wurde von den christlichen übernommen; ebenso das Weihwasser, die symbolischen Waschungen, der Weihrauch, die Priestergewänder und viele Einzelheiten des Kultus[1]). Endlich wurden in Nordafrika viele christliche Bekenntnisformen aufgestellt und begründet, und die ersten und bedeutendsten Kirchenväter sind sämtlich Nordafrikaner, so Clemens von Alexandria, Origenes, Tertullian und Cyprian.

Anderseits entstanden in Nordafrika auch jene furchtbaren dogmatischen Streitigkeiten, welche die christliche Welt für Jahrhunderte der Selbstvernichtung durch innere Religionskriege preisgaben. Am furchtbarsten wurden diese Kämpfe im vierten Jahrhundert, als die Frage über das Verhältnis Christi zu Gott die beiden alexandrinischen Geistlichen Arius und Athanasius miteinander in Streit brachte. Von den zahlreichen Sekten, welche damals entstanden, fanden besonders die Donatisten unter den Berbern der Landgemeinden so zahlreiche Parteigänger, dafs sie der Macht der katholischen Bischöfe mit gröfstem Erfolge Stand hielten.

---

[1]) G. Dierks, Nordafrika im Lichte der Kulturgeschichte. München 1886.

So geschah es besonders auf afrikanischem Boden, dafs die christliche Kirche mehr und mehr zersplitterte und durch die unfruchtbaren Streitigkeiten sich ihren eigenen Boden untergrub, während sie anderseits durch Aufnahme heidnischer Bestandteile ihre ursprüngliche Reinheit verlor.

Dafs aber alle nordafrikanischen Völker die Streitigkeiten, welche die Kirche zersetzten, schwer empfanden, das zeigte sich zunächst in der Bereitwilligkeit, mit der sie sich den Persern unterwarfen, als diese unter Chosroës 591–628 Nordafrika eroberten und ihre Herrschaft im Fluge bis an die westliche Grenze von Tripolis erweiterten. Noch deutlicher trat der Mangel an seelischer und religiöser Befriedigung bei den nordafrikanischen Stämmen hervor, sobald sie die einfachen, leicht verständlichen Lehren Muhammeds kennen gelernt hatten. Infolge dessen vermochte sich das Christentum nur wenige Jahrhunderte in dem ungestörten Besitze seines während des frühesten Mittelalters gewonnenen Verbreitungsgebietes zu behaupten. Es kam der gewaltige Sturm des Islam und nach mehrmaligen heftigen Erschütterungen brach das Christentum zusammen bis auf wenige dürftige Trümmer und einige nachklingende Accorde. Diese Reste des frühmittelalterlichen nordafrikanischen Christentums erhielten sich bis auf den heutigen Tag in Ägypten, in Abessinien und dessen Umgebung, sowie endlich in Form von Nachklängen in den Bergregionen des Atlas.

Der Islam überschwemmte nun das ganze Nordafrika, und auch die Sahara bildete für ihn keine hemmende Grenze. Über sie hinaus drang er in den Sudan ein und ist hier überall nach Süden und Westen (Senegambien) hin im Fortschreiten begriffen. Kein Volk hat jemals Nordafrika in so dauernder und nachhaltiger Weise beeinflufst als die Araber. Ihre Herrschaft dauert daselbst, trotz ihrer, im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, sehr geringen Zahl, in dem Mafse noch heute fort, dafs ganz Nordafrika uns in seiner Kultur arabisch erscheint. Alle früheren Kulturen aber sind durch ihre 1200 jährige Herrschaft so verwischt, dafs sich selbst Spuren davon nur mühsam auffinden lassen.

Ein anderer Ausgangspunkt für den Islam war seit früher Zeit die Ostküste, von der aus allerdings seine Propaganda bedeutend geringere Fortschritte machte, als von Norden her. Im Osten waren es eben nicht vorzugsweise fanatisierte und fanatisierende militärische Eroberer, sondern ruhig kalkulierende, schlaue Kaufleute, welche es in ihrem Interesse halten mochten, die Eingeborenen sich nicht allzu nahe zu stellen, um sie desto besser übervorteilen zu können.

Anderseits blieb Afrika nicht ganz ohne Einfluſs auf den Islam selbst. Denn auf dem Boden Nordafrika's entwickelte sich das islamitische Sektenwesen ebenso kräftig, wie es mit dem christlichen geschehen war, und die Satzungen des Islam berührten das Volksleben

vielfach nur ganz oberflächlich, ja bei manchen Stämmen handelt es sich nur um das einfache Bekenntnis.

Fast tausend Jahre waren verflossen seit dem Todeskampfe des Christentums in Nordafrika, denn die Kreuzzüge hatten ebenso wenig in Afrika wie in Asien einen dauernden Erfolg zu erringen vermocht. Europa schien dies ehemalige Besitztum vergessen zu haben, bis die grofsen Entdeckungen des 15. Jahrhunderts die Blicke der Europäer wieder auf den schwarzen Erdteil lenkten. Bald nach den Eroberern und Entdeckern erschienen die katholischen Missionare, aber was sie geleistet haben, ist zumal seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts fast verloren gegangen und ihre Erfolge würden kaum für die Gegenwart noch in Betracht kommen, wenn nicht im vorigen Jahrhundert, und zumal seit dem Ende desselben der Missionsgeist auch bei den Nichtkatholiken erwacht wäre. Seit jener Zeit erscheint das Christentum wieder in Afrika, allerdings an einem anderen Schauplatze, nämlich zuerst auf der Südspitze und an der Westküste des Erdteils, um von da aus allmählich die Küsten bis an das Verbreitungsgebiet des Islam zu besetzen und von den Küsten aus, auf Landwegen, auf Seen und Flüssen in das Innere vorzudringen. Und gerade in neuerer Zeit ist der Eifer ein besonders lebhafter gewesen.

So ist denn die ursprüngliche Religion der afrikanischen Völker von anderen, höher stehenden Religionen rings umstellt und umgarnt. Vom Norden und Osten aus verbreitet sich der Islam, von den Küsten des mittleren und südlichen Afrika her sucht das Christentum vorzudringen. Und da der weltliche Verkehr der Europäer mit den Afrikanern ebenfalls zur Zerstörung und Auflösung der ursprünglichen religiösen Vorstellungen und Auffassungen beiträgt, so liegt der Schlufs nahe, dafs in früherer oder späterer Zeit das Heidentum, wenigstens äufserlich, aus dem schwarzen Erdteil verschwinden wird.

Den allmählichen Umwandelungsprozefs der religiösen Verhältnisse Afrika's in den Hauptzügen zu beschreiben, sowie die gegenwärtigen Verbreitungsgebiete der in Afrika vorkommenden Religionen festzustellen, das bildet die Aufgabe der nachstehenden Arbeit und der ihr beigegebenen Karte.

In der Erörterung dieser Aufgabe lassen wir uns von räumlichen und zeitlichen Gesichtspunkten leiten und besprechen zuerst das Judentum, darauf den Islam und zuletzt das Christentum.

Von der Darstellung der einheimischen Religionen mufs wegen Mangels an Raum abgesehen werden, daher mag es gestattet sein, dafür auf Ratzel's Völkerkunde Band I zu verweisen.

I. Das Judentum in Afrika.

Da die Juden wegen ihrer Abgeschlossenheit keinen Einflufs auf die religiösen Verhältnisse Afrika's ausüben, so begnügen wir uns da-

mit, ihre Zahl und ihre Zustände ganz im allgemeinen kurz festzustellen. G. Rohlfs (Petermanns Mitteilungen 1883, S. 211 ff.) nimmt im Gegensatz zu Brunialti, der 450 000 Juden für Afrika aufgestellt hatte, folgende Zahlen an:

Ägypten	8 000
Algier	34 000[1])
Tunis	60 000
Tripolitanien	5 000
Marokko	62 800[2])
Die Falascha in Abessinien	50 000
Über die europäischen Kolonieen zerstreut	1 000
	220 800

Die nordafrikanischen Juden sind grofsenteils Nachkommen der vor beinahe 400 Jahren aus Spanien und Portugal ausgewiesenen Israeliten. In Marokko sind die Juden nach Lenz (I, 362) seit langer Zeit verbreitet, besonders in den Küstenplätzen und grofsen Städten des Innern, wo sie eigene Quartiere bewohnen. Trotz ihrer gedrückten Lage vermehren sie sich sehr stark und führen, in ihren engen, schmutzigen Gassen eingepfercht, anscheinend ein glücklicheres Leben als die Araber und Mauren. Während die Juden in den anderen Teilen Nordafrika's fast ausschliefslich Handel treiben, sind sie in Marokko zum grofsen Teil Handwerker und als solche geschickte, fleifsige und genügsame Arbeiter. Durch die Alliance israélite empfangen sie eine wichtige moralische Unterstützung.

In Algier und Tunis ist infolge der französischen Herrschaft die Stellung der Juden gegen früher eine unvergleichlich bessere geworden.

Versuche, die Juden zum Christentum zu bekehren, sind gemacht worden, der Erfolg derselben war aber höchst bescheiden. Die in Mogador seit 1844 bestehende Judenmission zählt 21 Getaufte. Über die Leistungen der Missionare in Algier (1850) und Tunis (1831) stehen keine Zahlen zur Verfügung.

Die wichtigsten Orte und Gegenden mit jüdischer Bevölkerung in Nordafrika.

in Marokko:	Rabat.	Tarudant.
Arsila.	Marokko.	Tetuan.
El Araisch.	Safi.	Tanger.
Fes.	Mogador.	Wad Nun.
Mikansa.	Agadir.	Tafilet.

[1]) Die Zählung von 1881 ergab 35650.

[2]) Die Zahl 62 800 für Marokko wird von Lenz bestätigt.

Ertib.
Tesha.
Darbeida.
Azamur.
El Ksor.
Udschda.
in Abessinien:
Uogera.
Ualkait.
Dagossa.
Agaumider.
Kwara.
in den türkischen Besitzungen:
Tripolis.
Bengasi.
Derna.
Masrata.
Sliten.
Goriangebirge.
in Algerien:
Algier.
Oran.
Philippville.
Bona.
Tunis.
Gabes.
Biserta.
in Ägypten:
Kairo.
Alexandria.
Port Said.
Suez.

II. Der Islam.

1. Die allmähliche Ausbreitung des Islam in Afrika.

Die Ausbreitung des Islam in Afrika umfafst einen Zeitraum von fast 1250 Jahren und ist gegenwärtig noch nicht abgeschlossen, beispielsweise greift er im Sudan und in den Gallaländern immer weiter um sich. Dieser Vorgang ist bemerkenswert, insofern als der muhammedanische Glaube in den übrigen Teilen seines Verbreitungsgebietes überall längst zum Stehen gelangt ist, ja an manchen Stellen sogar allmählich zurückweicht. Die Fortschritte des Islam in Afrika vollzogen sich allerdings nicht in ununterbrochenem Zusammenhange, sondern in drei Hauptabschnitten, deren Darstellung leider durch den Mangel an gut beglaubigten Daten recht erschwert wird.

Der erste Abschnitt umfafst das siebente Jahrhundert (etwa 70 Jahre). Im Jahre 640 fiel nämlich Omar's Feldherr, Amru Ibn al Aassi, mit 4000 Mann in Ägypten ein, das bis dahin den Byzantinern gehört hatte, und eroberte bald (im Jahre 641) Alexandrien. Um die so schnell gewonnene Herrschaft fest zu gründen, wurde von Omar die Übersiedelung einiger Araberstämme nach Ägypten angeordnet. Im übrigen herrschten die Araber milde, sie legten den Eingeborenen nur geringe Steuern auf und übten keinerlei religiösen Druck auf sie aus. Trotzdem traten aber grofse Massen der Eingeborenen zum muhammedanischen Glauben über, einmal weil ihnen die dogmatischen Streitigkeiten in der christlichen Kirche unangenehm und unverständlich waren, sodann weil sie sich dadurch von der den Ungläubigen aufgelegten Kopfsteuer befreien konnten.

Wenige Jahre nach der Eroberung Alexandriens drang Amru weiter nach Westen vor und belagerte zwar im Jahre 648 Tripolis vergeblich, vermochte indes Suffetala (Subeihtala) einzunehmen. Nach Amru's Tode im Jahre 664 erschien der ägyptische Statthalter Okba, eroberte Fessan, gründete Kairwan und drang bis an die Grenzen des heutigen Marokko vor, das seit 618 den spanischen Westgoten gehört hatte. Infolge einer Empörung der hochbesteuerten Berber wurde er aber im

Jahre 684 mit dem gröfsten Teile seines Heeres vernichtet. Seinem Nachfolger Hassan glückte es nach einigen Mifserfolgen gegen die Griechen und Berber, die Anführerin der letzteren, die Kahina Damia, zu besiegen und Karthago einzunehmen. Hassan's Nachfolger, Musa Ibn Noseir, brach den letzten Widerstand der Berber und unterwarf durch die Schlacht am Flüfschen Malwija die tingitanische Provinz (Marokko) bis auf Ceuta und einige andere westgotische Punkte, welche indes im Jahre 711 ebenfalls in die Hände der Araber fielen. Die Berber nahmen in kurzer Zeit fast alle den Islam an, gröfstenteils auch die arabische Sprache; die Nachkommen der Römer und Griechen folgten ihrem Beispiele. Dagegen hielten sich die Berberstämme zum Teile rein von der Vermischung mit Arabern.

So hatte es 70 Jahre bedurft, um Nordafrika, von Ägypten bis zum Wadi Sebah (Stadt Sala) — später folgte auch der Küstenabschnitt bis nach Dera —, den Arabern und zum gröfsten Teile auch dem Islam zuzuführen. Und wie überall, wo die Araber hinkamen, erhoben sich die Völker zu neuer Blüte; ein frischer Zug ging durch das Land und bewirkte das Erstehen einer lebhaften Betriebsamkeit auf dem Gebiete des Bodenbaus, der Gewerbe, des Handels und einzelner Künste. Denn das eine mufs wahr sein: die Araber übten nicht nur Duldung gegen frühere Religionen und Kulturen, sondern sie bemühten sich auch, vorhandene Keime zur Entwickelung zu bringen.

Während nun in Ägypten die arabischen Einwanderer sehr zahlreich waren, nahm ihre Zahl nach Westen hin mehr und mehr ab, und die leitenden Elemente im Volksleben blieben hier die eingeborenen Berber. Diese vermochten zwar der ihnen vom Orient aus überkommenen Kultur keinen so besonderen Charakter zu geben, wie dies in Spanien, Persien und Indien geschah. Doch prägten sie einzelne Züge deutlich aus; da sie nämlich zur Orthodoxie neigten, so schlossen sie die von anderen Muhammedanern betriebenen Naturwissenschaften und die Medizin ganz aus, bethätigten auch ihre Neigung zum Sektenwesen.

War nun aus verschiedenen Gründen das Niveau der mittelalterlichen nordafrikanischen Kultur niedriger als das Andalusiens und Persiens, so stand es doch immer noch höher als im damaligen Europa (etwa mit Ausnahme von Byzanz). Die grofsen Städte wie Fez, Tlemsen, Kairwan u. a. waren von Hunderttausenden betriebsamer Menschen bewohnt, die Stellung der Frau war menschenwürdiger als es gegenwärtig der Fall ist. Allerdings kam diese Blüte zunächst nur den Städtebewohnern und den höheren Ständen zu Gute, die grofse Masse der Bevölkerung dagegen, insonderheit die Nomaden und Gebirgsbewohner, blieben davon mehr oder weniger unberührt. Daher wurden sie auch nicht in den tiefen Verfall mit hineingeführt, den die städtische Kultur erlitt, als die Herrschaft über Nordafrika im 16. Jahrhundert in die

Hände der Korsaren und Türken fiel, welche die erbärmlichen Zustände, wie sie die Gegenwart zeigt, verschuldet haben.

Wir sind eben der Entwickelung einige Jahrhunderte vorausgeeilt und müssen daher wieder zurückkehren, um die zweite Epoche der Ausbreitung des Islam in Nordafrika zu betrachten. Im 16. Jahrhundert arbeiteten sich nämlich die Berber mehr und mehr empor und machten durch Anerkennung eines Chalifen berberischen Ursprungs Nordwestafrika selbständig vom orientalischen Khalifat. Da die Zahl der im Laufe der Zeit eingewanderten Araber verhältnismäfsig gering war, so wären sie wahrscheinlich unter der grofsen Masse der Berber allmählich verschwunden, wenn nicht eine neue arabische Einwanderung erfolgt wäre. Gegen Mitte des elften Jahrhunderts gelangten nämlich mehrere arabische Nomadenstämme, welche sich bis dahin im oberen Ägypten aufgehalten, mit Frauen, Kindern und Herden auf Veranlassung des Khalifen Mostanser nach Nordwestafrika. Ihre Zahl wird von arabischen Schriftstellern auf eine Million angegeben, nach anderen Quellen waren es nur 250 000. Doch ist es wahrscheinlich, dafs ihnen noch andere Züge folgten. Diese arabischen Einwanderernomaden blieben aber nicht nur in der Nähe der Küste, sondern sie drangen auch weiter in das Innere vor. Leider läfst sich das Fortschreiten dieser neuen Einwandererwelle, die nicht ebenso sehr eine politische, als eine ethnologische und religiöse Bedeutung hat, nur sehr unvollkommen verfolgen. Immerhin sind wir in der Lage, die in Rede stehende zweite Epoche, welche die Zeit vom 11. bis zum 17. Jahrhundert umfafst, in zwei Unterabteilungen zu zerlegen. Die erste derselben fällt in das 11. bis 13. Jahrhundert. Während dieses Zeitraumes kam der Islam in Sonrhay und Kanem, sowie an der Ostküste zur Geltung.

In Sonrhay wandte sich nämlich nach dem „Tarich es Sudan" des Achmed Baba der fünfzehnte König aus der Dynastie der Sa im Beginne des 11. Jahrhunderts der neuen Lehre zu. „Nicht der leiseste Grund", wie H. Barth sich ausdrückt, „ist da, die Angabe zu bezweifeln, dafs Sa-Ka-ssi, der fünfzehnte König der Dynastie der Sa in Sonrhay, um das Jahr 400 der Hedschra sich zum Islam bekehrte und der erste muhammedanische König Sonrhay's war; später wenigstens ist der Islam hier sicher nicht eingeführt, da El Bekri davon als von einem in der Königsfamilie schon lange gültigen Zustande spricht." „Seitdem", sagt Lenz (Timbuktu II, S. 162), „sind die Staaten am mittleren Nigir ein Hauptbollwerk dieser Religion geblieben, wurden aber auch vorübergehend der Sitz einer für damalige Zeit hohen Kultur und grofser Gelehrsamkeit."

Doch scheint der Islam in diesem Teile des Sudan seine Herrschaft nicht unbestritten behauptet zu haben. Das beweist z. B. die Geschichte von Timbuktu. Dieses, im Jahre 1077 von den Tuareg gegründet und im Jahre 1326 nebst Sonrhay von dem König von Melle

erobert, fiel später wieder in die Hände der heidnischen Moschee, denen es bis zum Jahre 1591 verblieb, wo sich die Ruma des Sultans von Marokko seiner bemächtigten.

Etwas später als in Sonrhay drang der Islam in Kanem ein. „Wenige Jahrhunderte nach der Stiftung des Islam", sagt G. Nachtigal, „scheinen von Barka aus Einwanderer, welche ihren Ursprung von Himjar ableiteten, über Audschila nach Süden gezogen und allmählich nach Kanem gelangt zu sein, wo sie eine Herrschaft gründeten." Nach H. Barth (Reisen II, S. 309) begründete Hume oder Ume, der Sohn des Abd el Djelil, durch Annahme des Islam eine neue Dynastie in Kanem. Dieser Hume regierte nach H. Barth von 1086 – 1097 n. Chr., während ihn G. Nachtigal in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts verlegt. Die Ausbreitung der neuen Religion scheint schnell vor sich gegangen zu sein, denn Hume's Nachfolger Dumana (nach G. Nachtigal 1260 bis 1308) machte, wie berichtet wird, die Pilgerfahrt nach Mekka drei Mal mit einem grofsen Gefolge, und der darauf folgende König Biri wird von Imam Achmed als ein gelehrter Mann bezeichnet. Dumana unternahm auch die ersten Kriegszüge nach Süden in das heutige Bornu.

Der Zeitpunkt, in welchem der Islam bei den Fulbe eindrang, liefs sich leider nicht genau ermitteln. Doch wird man wohl annehmen dürfen, dafs ihre Bekehrung ebenfalls in diesen Zeitabschnitt fällt.

Jedenfalls hat sich zu dieser Zeit der Islam auf der Ostküste festgesetzt und sich auszubreiten begonnen. Dieser Umstand ist wegen der grofsen Nähe Arabiens einigermafsen auffallend Nun hatten ja allerdings nach den Überlieferungen der Eingeborenen, über welche Paulitschke berichtet, schon im Jahre 75 der Hedschra (697 n. Chr.) die ersten Araber das Rote Meer in seinem südlichen Teile überschritten, und nach Haggenmacher (Ergänzungsheft zu Petermanns Mittl. Nr. 47, S. 41) war der erste gröfsere Zuzug etwa im Jahre 200 der Hedschra erfolgt, aber die bedeutendste Einwanderung von Arabern in die Landschaften am Ostabhang der abessinischen Alpen hat nach Paulitschke doch erst zu Ende des 11. oder am Anfang des 12. Jahrhunderts stattgefunden. Jedenfalls hängt auch hier die wirksame Verbreitung des Islam mit den jeweiligen politischen Verhältnissen zusammen. In einem arabischen Manuskript, welches Paulitschke zugänglich gemacht wurde, wird erzählt, dafs um das Jahr 1195 n. Chr. Omar Walasma aus dem Stamme Koreisch über einen Landstrich, der zwischen Zeila und Harar gelegen war, zur Herrschaft gelangte. Die von Omar begründete Dynastie aber bestand bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts. Auch an anderen Punkten Ostafrika's liefsen sich Araber nieder, wie die Traditionen der Somal bezeugen. So soll unter anderen Sherif Ishak bin Ahmed, ein vornehmer Araber aus Hadramaut, mehrere Punkte des Landes zwischen Zeila und Dhard Haffun, namentlich

Maid, besetzt haben. Ferner liefs sich um die Mitte des 7. Jahrh. der Hedschra ein Araber Namens Sajid Jussuf el Baghadi in Sijaro bei Berbera nieder. Dieser und alle anderen brachten den Islam mit, verheirateten sich mit den Töchtern des Landes und verdrängten die heidnischen Galla, wie die Tradition überall betont, nach dem Süden. Die letzten zwei grofsen Masseneinwanderungen sollen nach den Überlieferungen der Eingeborenen um die Mitte des 13. und 15. Jahrhunderts stattgefunden haben. Zudem ist es sicher, dafs die Portugiesen auf ihrer ersten Reise nach Abessinien unter Christophoro da Gama auf dem Küstenstrich zwischen Tadschurra und dem Kap Guardafui das mächtige Reich Adal vorfanden. Dieses wurde von muhammedanischen Fürsten beherrscht, die sich als erklärte Feinde des Christentums zeigten.

Die zweite Unterabteilung der zweiten Epoche umfafst die Ausbreitung des Islam während des 16. und 17. Jahrhunderts und bezieht sich hauptsächlich auf die noch übrigen Teile des Sudan. In Nubien hatte sich das Christentum bis in das 14. Jahrhundert erhalten; seitdem unterlag es allmählich. In Kordofan scheint allerdings der Islam schon vor dem 14. Jahrhundert vorhanden gewesen zu sein. Die Dschalin (Paulitschke, Die Sudanländer, S. 217), die Kaufleute in Kordofan wie im ganzen Ostsudan rühmen sich arabischer Abstammung und wollen im 12. oder 13. Jahrhundert beim Zerfall der Chalifenmacht über Ägypten nach Kordofan eingewandert sein. Unklar ist auch das Verhältnis in Darfur. Daselbst schuf der König Delil (Dali) die Grundzüge einer geordneten Regierung und legte sie in einem Gesetzbuche, Namens Kitab Dali, nieder. Da dieses in vielen Punkten vom Koran abweicht, so nimmt G. Nachtigal an, der Islam sei in Darfur um diese Zeit völlig in Vergessenheit geraten. Doch fehlt es anderseits an einer Angabe, wann der Islam zum ersten Male nach Darfur gelangt sein soll.

Auch in Wadai ist die Sache nicht klar. Bei Paulitschke (Sudanländer, S. 201) liest man zwar, dafs die heutige arabische Bevölkerung des Landes, die Aramka Dar Mabana, gewöhnlich Schua oder Schia genannt, schon seit 500 Jahren ansässig ist. Anderseits schreibt H. Barth (Reisen III, S. 485), dafs im Jahre 1020 der Hedjra das muhammedanische Reich von Abd el Kerim gegründet sei, und G. Nachtigal (Peterm. Mittl. 1871, S. 331) sagt über Abd el Kerim, welcher die heidnische Regierung der Tündschur gestürzt hatte, folgendes: „Die Annahme des Islam wurde bestimmend für die grofse Gruppierung der Völker. Welcher Stamm sich gleich anfangs für Abd el Kerim, den Islam und die neue Ordnung der Dinge erklärte, war echter Wadawi, Herr des Grundes und Bodens u. s. w.; alle, welche mit Gewalt der neuen Religion gewonnen wurden, werden bis auf den heutigen Tag als nicht gleichberechtigt mit jenen angesehen; alle endlich, welche erst in neuester Zeit aus der Nacht des

Heidentums hervortraten, werden noch jetzt mehr wie Sklaven angesehen, denn als Freie.“ Demnach ist die endliche Durchführung des Islam im Wadai erst im 17. Jahrhundert erfolgt.

Etwas früher war dies in dem benachbarten Baghirmi geschehen. Nach G. Nachtigal (Sahara und Sudan II, S. 698) hatte sich nämlich der Sultan Abdallah (1598 - 1608), welcher ein grofses muhammedanisches Reich anstrebte, die weitere Ausbreitung des Glaubens angelegen sein lassen; aber die fremden Häuptlinge, die Abdallah unterwarf, waren allerdings durch den Einflufs der Fellata dem Islam, wenigstens äufserlich, gewonnen worden.

In Katsena gelangte der Islam erst unter der Regierung des Ibrahim Madji, nach H. Barth im 17. Jahrhundert zur Durchführung.

Einige Jahre darauf bekehrten sich auch die Bewohner von Kano, „obwohl es“, wie Barth sagt, „unverkennbar ist, dafs der gröfsere Teil der Bevölkerung des ganzen Haussa-Landes, hauptsächlich die der Landstädte, dem Heidentum treu blieb, bis der fanatische Eifer ihrer Eroberer, der Fulbe, sie zwang, sich öffentlich zum Islam zu bekennen. Demungeachtet aber besteht im Grunde noch sehr viel heidnische Verehrung in der Provinz Kano sowohl, als in der Provinz Katsena“.

Auch den Niger scheint der Islam in dieser Zeit überschritten zu haben. Als nämlich im Anfange des 16. Jahrhunderts das marokkanische Herrschergeschlecht der Sanditen den Scherifen von Tafilet gewichen war, erstreckte sich deren Reich im Süden bis nach Guinea. Ob hiermit der Islam zum ersten Male den Niger überschritt, oder ob dies schon früher der Fall gewesen war, dafür stehen leider keine geschichtlichen Angaben zu Gebote. Muhammedanisch sind endlich nach G. Nachtigal auch die Bewohner von Tibesti, doch vermochte dieser den Zeitpunkt der Bekehrung nicht festzustellen.

Überschauen wir nochmals die zweite Epoche der Ausbreitung des Islam, so war zugleich mit der Errichtung muhammedanischer Sultanate wohl der ganze Sudan am Schlusse des 17. Jahrhunderts dem neuen Glauben zugeführt, und es ist anzunehmen, dafs er auch von der Ostküste aus Fortschritte gemacht hat. Freilich ist es unmöglich, abgesehen von einigen Punkten, die damalige Grenzlinie zwischen Islam und Heidentum zweifellos festzustellen. Ziehen wir ältere Atlanten zu Rate, z. B. den von Homann, so läuft die südliche Grenzlinie des Islam vom 9° n. B. (R. Pogono) in etwas unregelmäfsiger Weise nach dem Tsadsee und von da an den Nil bis Dancala (Dongola), an der Ostküste dagegen reicht sie etwa bis zum 5°c n. B. herab, wo auf Homanns Karte der Ort Bandel verzeichnet steht.

Der dritte und letzte Abschnitt der Ausbreitung des Islam fällt der Hauptsache nach in das neunzehnte Jahrhundert. Den Ausgangspunkt dieser erneuerten Bewegung bilden die Fulbe (Fulani, Fellata). Diese, wie Nachtigal sich ausdrückt (II, S. 406) „für die Sudan-

bewohner wie für die europäischen Ethnographen gleich rätselhafte Völkerschaft, welche den Islam schon früh angenommen und sich bis dahin begnügt hatte, im mittleren Sudan einzelne Hirtenniederlassungen zu gründen, wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem religiösen Fanatismus und einem glühenden Eifer erfafst, der alle dortigen Verhältnisse über den Haufen zu werfen drohte". Damals begann nämlich der Fulbepriester Otmann dan Fodio aus der Provinz Gobir, den heiligen Krieg (Dschibad) mit den heidnischen Völkern des Haussa-Landes zu führen, bis er schliefslich dessen sämtliche Provinzen unterwarf. „Die siegreichen Fulbe zogen weit nach Westen bis in die Nähe des Oceans und drangen tief nach Süden und Südosten vor. Selbst Bornu wurde angegriffen, allerdings ohne Erfolg, da Scheich Muhammed el Kaubrin sich vor den Eindringlingen zu schützen wufste. Darauf teilte Otmann dan Fodio, welcher den Titel „Emir el Mumenin" angenommen hatte, das Reich in zwei Hälften, in das westliche Gando und in das östliche Sokoto, deren Herrscher es sich angelegen sein liefsen, die einheimische Negerbevölkerung dem Islam zuzuführen. Lebbo, einer der Feldherren Otman dan Fodio's, hatte auf eigene Faust das Reich Moassina gegründet, das allerdings keinen Bestand hatte. Dagegen haben die Fulbeherrscher von Sokoto ihre Oberherrschaft über Adamaua behauptet. „Adamaua", sagt Barth (II, S. 598), „ist ein ganz neuer Name, der dem Lande nur zu Ehren des Mallem Adama, Vater des gegenwärtigen Sultans, gegeben ist. Dieser unternehmende Heerführer gründete zur Zeit des Sultans Bello († i. J. 1837) mit Erfolg ein neues muhammedanisches Reich auf den Ruinen mehrerer heidnischen Königreiche, deren bedeutendstes das von Kokomi war." „Es ist von eigentümlichem Interesse", sagt Barth an einer anderen Stelle, „die Eroberer zu Kolonisten auf die Weise stets fortschreiten zu sehen, dafs sie zerstören und wieder aufbauen, ganze Strecken Landes verwüsten, um sie auf ihre eigene Weise nachher wieder zu bebauen. Was dabei an Bevölkerung und menschlichem Lebensglück zu Grunde geht, wird an politischer Einheit gewonnen, und es kann niemand leugnen, dafs durch diese muhammedanischen Eroberer die einzelnen Landschaften sich mehr miteinander vereinigen und gröfserem Verkehr erschliefsen."

In dem Lande Logone ist der Islam gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführt worden. „Die muhammedanische Religion", schreibt H. Barth, „ist in diesem Lande nicht über 60 Jahre alt; es ist selbst vielen von den jüngeren Einwohnern der Stadt recht wohl erinnerlich, dafs ihre Väter von Geburt Heiden waren und erst später Muhammedaner wurden. Auf dem Lande hängen auch noch gegenwärtig die meisten Leute dem Heidentume an."

Auch im Gebiete des oberen Nigir und des Senegal wurde der Glaubenseifer neu angefacht. Dies geschah durch den Marabut El Hadsch Omar, welcher, dem am Senegal wohnenden Stamme der Futa

angehörend, im Jahre 1854 oder 1855 von einer Pilgerfahrt nach Mekka zurückgekehrt als Prophet auftrat. Er bewaffnete seine Sklaven, sammelte seine Landsleute und begann, in der einen Hand den Koran, in der anderen das Schwert, seine Eroberungskriege, welche von entsetzlicher Verwüstung begleitet waren. Mit 20 000 fanatisierten und beutelustigen Abenteurern stürzte er sich zuerst auf die Mandingo von Bambuk, um sie zu bekehren. Darauf wandte er sich an den oberen Senegal und gegen Segu, wo die Bambara Heiden geblieben waren. Hier zurückgewiesen, wandte er sich gegen die Landschaft Kaarta, deren Bewohner, die ansässigen Bambara, entweder getötet oder bekehrt wurden. Darauf wollte er im Jahre 1857 die Franzosen aus dem Fort Medine am Senegal vertreiben, aber er erlitt eine schwere Niederlage. Ebenso unglücklich endete sein Handstreich gegen Timbuktu im Jahre 1863. Später setzte sich Hadsch Omar in Segu und Moassina fest, wo er die Bambara unterjochte und gröfstenteils gewaltsam zum Islam bekehrte. Er soll dann bei einer Belagerung vor Hamd Allahi gefallen sein. Seine Söhne beherrschen gegenwärtig das ganze Gebiet zwischen dem oberen Senegal und Nigir; der älteste von ihnen ist Sultan von Segu.

Einerseits durch kriegerische Unternehmungen, anderseits durch die Handelszüge der Haussa hat der Islam an manchen Stellen sogar die Küste von Oberguinea erreicht; so giebt es Muhammedaner in Sierra-Leone; unter den Bewohnern des Freistaates Liberia sind mehr Allahverehrer als Heiden, und in der Stadt Lagos leben ihrer wohl an 10 000.

Aber nicht nur an seiner Südgrenze hat der Islam in neuerer Zeit beachtenswerte Fortschritte gemacht, sondern auch in den altmuhammedanischen Gebieten Nordafrika's ist der Glaubenseifer neu angefacht worden. Dies geschah durch die Sekte des Si Senusi. Dieselbe ist bekanntlich über ganz Nordafrika verbreitet und besitzt ihre religiösen Anstalten (Zauja) von Ägyptens Grenze bis nach Marokko und tief in das Innere Afrika's hinein. Si Senusi, der Vater des gegenwärtigen Oberhauptes der Sekte, Muhammed es Senusi, trat in den fünfziger Jahren zuerst auf. Nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen, sich in Ägypten festzusetzen, gründete er eine Hauptniederlassung (Central-Zauja) in der Oase Dscherbub mit der Absicht, von hier aus den Islam zu reformieren und den alten strengen Koranglauben wiederherzustellen. Der Orden, welcher sowohl innere als äufsere Mission betreibt, besitzt jetzt überall in den muhammedanischen Gebieten Nordafrika's grofsen Einflufs, und vermöge seiner strammen Disziplin, seiner bedeutenden Geldsummen und der Rücksichtslosigkeit in der Anwendung aller Mittel bildet er den erbittertsten und gefährlichsten Feind der Europäer. Das gegenwärtige Oberhaupt der Sekte bildet in Dscherbub jährlich hunderte von Missionaren aus. Zuerst gründeten die Senusi religiöse Institute in Sokna,

Zawila, Mursuk, Ghadames und Ghat; darauf besetzten sie die Oase Kufara, kolonisierten die Oase Wau und setzten sich im Kawar fest. Von Kufara rückten sie nach Wanjanga und Wadai vor, deren König ihr Anhänger wurde. Gegenstände ihrer Hoffnung sind die bisher von ihnen noch nicht besuchten Gebiete der Tubu, Bidejat, die unzivilisierten Stämme von Wadai und die Oasen Ägyptens. Die gewonnenen Anhänger spenden ihnen reichlich zur Ehre Gottes, und wo sie in der Wüste ihre frommen Stationen gründen, schliefsen sie zuvor mit den Eingeborenen einen Vertrag über die ihnen zu überweisenden Dattelpflanzungen und die ihnen zustehende Gerechtsame.

Wenden wir uns von dem Sudan und der Sahara nach Osten. Als die Portugiesen zuerst diesen Teil Afrika's besuchten, fanden sie das ganze Gebiet bereits in den Händen der Semiten. Später, nach der portugiesischen Besetzung der Ostküste, riefen die Eingeborenen den Sultan Ben Sef Ben Malik von Oman gegen die Portugiesen zu Hilfe. Nach mehrfachen Kämpfen nahm einer der Söhne von Ben Sef 1698 Mombas in Besitz. Die Portugiesen wurden nunmehr von der ganzen afrikanischen Ostküste vertrieben. Darauf hielten sich die Araber infolge innerer Zwistigkeiten von dieser fern. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts schuf Said Ben Achmed Sultan von Oman eine treffliche nach europäischem Muster eingerichtete Marine und stellte die Herrschaft über Ostafrika wieder her. Wieder kamen mancherlei Wechselfälle, und erst seit 1838 behaupteten sich die Leute von Oman im Besitz der Ostküste.

Schliefslich ist noch des Gebiets am mittleren und oberen Nilsystem Erwähnung zu thun. Hier fällt wohl die muhammedanische Propaganda mit der Geschichte der ägyptischen Herrschaft zusammen, welche wir aber an dieser Stelle nicht verfolgen wollen.

2. Die gegenwärtige Grenze des Islam gegen das Heidentum.

Von verschiedenen Seiten ist versucht worden, die Grenzlinie des Islam gegen das Heidentum festzustellen. In erster Linie sind hier die Arbeiten des bekannten Missionsgeographen Dr. R. Grundemann zu erwähnen, welcher sowohl in dem allgemeinen Missionsatlas (Gotha 1867) als in dem kleinen Missionsatlas (Calw und Stuttgart 1884. 1. Aufl.) diese Aufgabe zu lösen versucht hat. Ferner hat F. Ratzel auf seiner ethnographischen Karte von Afrika (Völkerkunde I, S. 20) eine Linie eingezeichnet, welche er „südliche Verbreitungsgrenze der Träger des Islams" nennt. Durch diese Bezeichnung wollte F. Ratzel wahrscheinlich andeuten, dafs er nicht gerade die Verbreitung der muhammedanischen Religion geben, sondern nur deren äufserste Vorposten markieren wollte. Endlich findet sich eine „Verbreitungsgrenze der Araber und des Islam gegen Süd und West" auf der „Ethnographischen

Übersichtstabelle von Afrika", welche der grofsen Habenicht'schen Karte von Afrika (Gotha, J. Perthes, 1886. 1. Aufl.) beigegeben ist.

Diese drei Grenzlinien des Islam, beziehungsweise der Araber, sind auf der beigegebenen Kartenskizze eingetragen. Demnach zieht Grundemann dem Islam die engsten Grenzen, während Ratzel und Habenicht dieselben wesentlich erweitert haben, der letztere in solcher Weise, dafs mehr als die Hälfte Afrika's unter arabisch-muhammedanischem Einflufs stehen würde.

Nun gilt es zu prüfen, ob diese Linien richtig sind. Ratzel und Habenicht lassen ihre Grenzlinie von der Mündung des Gambiaflusses mit mehreren Windungen nach Südosten bis zur Mündung des Benue in den Niger laufen. Danach würde zunächst die ganze Küste von der Gambia- bis zur Nigermündung aufserhalb der Sphäre des Islam liegen. Das ist nicht richtig. Die Mandingo und die Bewohner von Futa Djalon wurden in den fünfziger Jahren von dem erwähnten Hadsch Omar teilweise zum Islam bekehrt. Und von den Susu behauptet Gundert (Die evangelische Mission, S. 66), dafs sie oberflächlich zum Islam bekehrt seien. Dafür spricht auch weiterhin die Angabe, dafs unter den zum Christentum bekehrten Susu eine Anzahl ursprünglicher Muhammedaner sich befand. Die Mendehleute auf der Insel Sherboro und der betreffenden Küste sind ebenfalls Muhammedaner; in Sierra Leone giebt es 5178 Muhammedaner; unter den Bewohnern des Freistaates Liberia sind mehr Muhammedaner als Heiden, und in der Stadt Lagos leben deren gegen 10 000. Nach den vorstehenden Angaben müfste also die Grenzlinie des Islam an mehreren Stellen mit der Küste von Oberguinea zusammenfallen.

Anderseits sind aber keineswegs alle Völker, welche nördlich von der Ratzel-Habenicht'schen Linie wohnen, muhammedanisch. Die Mandingo (alias Malinke) z. B., welche die inneren Gebiete an den Oberläufen der Flüsse Senegal, Gambia und Niger bewohnen, haben nach O. Lenz den Islam entweder gar nicht oder nur pro forma angenommen. Die Wolof, welche in St. Louis und dessen nächster Umgebung dem Christentum sich zugewendet haben, sind im übrigen nach Le Brun-Renaud (Les possessions françaises de l'Afrique occidentale) noch Heiden. Auch die Bambara, welche an den Oberläufen des Senegal und des Niger wohnen, sind zum kleineren Teile dem Islam noch fern geblieben.

In Adamaua wird die Linie des Islam etwa mit der Südgrenze dieses von Sokoto abhängigen Reiches zusammenfallen, ebenso in Bornu (soweit das eben in Betracht kommt). Unmittelbar östlich von Adamaua folgt der Stamm der Musgo, welcher nach G. Nachtigal (II, S. 531) heidnisch geblieben ist. Da dieser Stamm über den 10.° nach N. reicht, so ist die Ratzel-Habenicht'sche Linie, welche unter dem genannten Grade zurückbleibt, auch hier nicht richtig. Ganz dasselbe läfst sich

von der weiteren Fortsetzung nach Osten sagen. Nach derselben würde das ganze Baghirmi dem Islam unterliegen; das ist aber nicht der Fall, da nach Nachtigal (II, S. 685) eine ganze Reihe von Stämmen, wie die Sara, Mittu, Kuang, Gaberi, Somrai, Ndamm und Tummok, noch Heiden sind. Auch wolle man beachten, dafs nach G. Nachtigal unter den Baele in Ennedi, also ziemlich weit vom Tsadsee, sich unzweifelhaft Heiden finden dürften.

Als der heikelste Flecken erweist sich aber das Gebiet der Quellflüsse des Nil und der äquatorialen Seen. Ratzel läfst dies obere ganze Nilgebiet dem Islam unterworfen sein, Habenicht aber geht noch weiter und verlegt seine Grenzen bis über die Stanleyfälle des Kongo. Indessen zeigt sich bei näherer Betrachtung, dafs hier das Heidentum in entschiedenster Weise vorherrscht. Um dies zu beweisen, müssen wir die einzelnen Stämme mit Namen anführen.

Heidnisch sind die Denka, die Berla, die Bari, die Mittu, die Bongo, die Koma, die Berün, die Ingassana, die Madi, die Schuli, die Niambara, Ligi, Moru, Mundo und die Niamniam; teilweise muhammedanisch sind: die Noba in Kordufan, die Schilluk, die Fundj, die Hammedj und Djebelauin; ganz muhammedanisch sind die Bagera und Kababisch westlich des weifsen Nil und südlich von Kordofan, sowie die Bewohner der Republik Galabat und die Bewohner von Takela.

Nach dem Vorstehenden müfste also die Grenzlinie etwa an die Mündung des Sobat verlegt werden, und auch dann würde sie noch manche heidnische Bestandteile einschliefsen.

Nicht ganz so kompliziert liegen die Verhältnisse in Ostafrika. Die Somali sind ja unzweifelhaft Muhammedaner, ebenso wie die Bewohner der sogenannten Suaheliküste. Bei den Galla dagegen macht nach Paulitschke (Petermanns Mitteilungen 1885, S. 468) der Islam zwar grofse Fortschritte, doch sind noch viele Familien heidnisch. Der ebengenannte Afrikareisende erfuhr, dafs der grofse Stamm der Daj den Islam angenommen habe, während die Walaschi und Garura Heiden geblieben waren.

Aus den vorstehenden Betrachtungen ergiebt sich, wie schwer es ist, eine Grenzlinie bei dem vorhandenen Gemisch der Religionen zu ziehen. Das Bequemste ist es allerdings, die Linie soweit wie möglich in das Innere zu legen, aber gerade dieser Umstand kann leicht falsche Vorstellungen erzeugen, handelt es sich doch vielfach nur um Handelsreisen der Muhammedaner oder um Ansiedelung einer oder einiger wenigen Familien. Araber oder Muhammedaner werden sich schliefslich in jeder gröfseren südafrikanischen Ortschaft befinden; gewifs ist dies beispielsweise in der Kapstadt der Fall, und doch hat weder Ratzel noch Habenicht die betreffende Linie auf diese Stadt ausgedehnt. Dazu kommt schliefslich noch der Umstand, dafs bei den halbbekehrten Stämmen der Islam sich ganz in der Oberfläche befindet

und dafs ein nennenswerter Einfluſs auf den Kulturzustand der Eingeborenen nicht beobachtet werden kann. Im Interesse der Sache erscheint es daher geboten, bei der Darstellung auf der Karte das Übergangsgebiet zwischen dem reinen Islam und dem reinen Heidentum als solches gelten zu lassen. Bei ganz strenger Sichtung könnte man sagen, dafs die Stämme am oberen Nil vom Islam nur berührt sind. Und dies muſs um so mehr aufrecht gehalten werden, als der Islam in diesen Gebieten nur durch politische Veränderung eingeführt, nicht durch Missionare verkündet worden ist, so dafs also keine Unterweisung stattfand. Es handelt sich also in vielen Fällen um das äuſserlichste Bekenntnis, von irgend welcher religiösen Erkenntnis kann keine Rede sein.

3. Die religiösen Zustände in den muhammedanischen Ländern Afrika's.

Nachdem die Ausbreitung des Islam in historischer und geographischer Beziehung gegeben ist, gilt es zu zeigen, inwieweit der ganze Kulturzustand der muhammedanischen Völker von diesem Glauben beeinfluſst worden ist und inwieweit sich noch religiöse Vorstellungen, Sitten und Gebräuche aus vorislamitischer Zeit erhalten haben.

Über Ägypten, dessen Bevölkerung bis auf die bekannten christlichen Reste vollständig islamisiert ist, mag nur die eine Bemerkung gemacht werden, dafs hier die arabisch-muhammedanische Bildung trotz des eingetretenen tiefen Verfalls verhältnismäſsig am höchsten in der Welt des Islam steht; dafs aber anderseits die europäische Kultur in den letzten Jahrzehnten einen deutlichen Einfluſs ausgeübt hat.

Etwas anders liegen die Verhältnisse in Algier; hier findet man zunächst eine zahlreiche muhammedanische Geistlichkeit. Rinn (Marabouts et Khouan, 1884) unterscheidet folgende Abteilungen:

1. Die offiziell anerkannten und vom Staat besoldeten Muftis und Imame, von denen jeder völlig selbständig ist, da ein Scheikh ül Islam in Algerien nicht besteht. Sie haben keinen Einfluſs auf die Bevölkerung.

2. Die Marabuts, deren Klöster (Zauja) durch die Mildthätigkeit der Gläubigen erhalten werden. Im Jahre 1880 gab es 115 solcher Genossenschaften. Ihr Einfluſs ist sehr verschieden und örtlich beschränkt.

3. Die Khuan oder die Mönche, welche eigentlich die panislamitische Bewegung leiten. Die Macht der muhammedanischen Orden beruht auf ihrer strammen Organisation, auf dem absoluten Gehorsam, den alle Glieder dem Haupte schulden, auf der strengen Verschwiegenheit, auf der unbedingten Ergebenheit der Masse des Volkes, welche die feindliche Gesinnung der Imame und Ulemas und die häufig nur geheuchelte Gleichgültigkeit der gebildeteren Muhammedaner reichlich

aufwiegt. Bezeichnend ist es, dafs gerade jene Orden, die sich am meisten an den Aufständen beteiligten, die Rahmayra und die Derkaua, am meisten sich ausbreiteten und an Zahl zunahmen, während die Übrigen sich gleich blieben oder abnahmen. Im ganzen besitzt Algier 355 Klöster mit 168 974 Mönchen; davon hat der Rahmany-Orden allein 220 Klöster und 96 915 Mönche. Man mufs jedoch bei diesen Zahlen berücksichtigen, dafs nicht nur die weiblichen und die Laienmitglieder dabei fehlen, sondern auch viele wirkliche Mönche nicht mit einbegriffen sind.

4. Neben den Orden giebt es noch freie religiöse Genossenschaften, deren Mitglieder ebenfalls Khuan und Mogaddem sich nennen, und die es hauptsächlich nur auf die Ausbeutung des Aberglaubens der Bevölkerung abgesehen haben. Ihre Zahl dürfte sich auf ca. 500 belaufen. Zu den vorübergehenden Erscheinungen des religiösen Lebens gehören die falschen Scherifs, die jedem Aufstand vorangehen oder denselben begleiten.

Der weitaus gröfste Teil der algerischen Muhammedaner ist sunnitisch-orthodox und gehört dem Ritus Maleki an. Aufserdem giebt es noch 35 bis 49 000 Anhänger der puritanischen Sekte der Wahabiten, die sich durch Ehrlichkeit und Arbeitsamkeit vorteilhaft auszeichnen. Die meisten derselben bewohnen die Orte der Wüstenlandschaft Mzab. Überhaupt haben die Berber manche Besonderheiten. Sie sind zwar fanatische Muhammedaner, behandeln aber die Weiber in nahezu christlicher Weise. Sie sind durchaus Monogamisten und betrachten die Frau als vollberechtigte Genossin. Die Berberin ergreift nicht nur das Gewehr, um den gefallenen Gatten zu rächen, sondern sie tritt sogar auch in die Öffentlichkeit, indem sie nicht selten für entzweite Parteien den Schieds- und Friedensrichter abgiebt. Die Frau wird nicht gekauft, sondern sie bringt dem Bräutigam Mitgift zu. Ehescheidung kommt äufserst selten vor; Frauen und Mädchen dürfen unter keinem Vorwande das Mzab verlassen; fremde Frauen zu heiraten ist verboten. Auch darf kein unverheirateter Mzab reisen und mufs, wenn verheiratet, wenigstens Aussicht auf Kindersegen haben, ehe er aufbrechen darf. Jedes Kabylendorf hat eine Moschee mit Minaret; im Erdgeschofs enthält sie die Wohnung des Imam; ferner hat jedes Dorf ein Rathaus, wo der Gemeinderat seine Sitzungen abhält. Die richterlichen und administrativen Befugnisse der Vorsteher etc. sind sowohl durch geschriebenes wie mündlich überliefertes Recht bestimmt, welches sich eine ziemliche Unabhängigkeit vom Koran bewahrt hat. Auf die Erziehung der Jugend wird namentlich bei den Beni Mzab grofse Sorgfalt verwendet. Die Knaben müssen täglich mehrere Stunden lang die von der Priesterschaft geleiteten Schulen besuchen, wo ihnen Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Landesgesetzkunde gelehrt wird.

Die Beni Mzab gehören keinem der vier grofsen Riten des Islam an, sondern sind Ketzer. Sie halten an dem Buchstaben des Koran fest und lassen keinen Kommentar gelten; ebensowenig kennen sie den religiösen Adel der Marabut. Um so gröfser ist die Achtung vor der eigenen Priesterschaft. Alle Moscheen besitzen grofses Vermögen infolge regelmäfsiger Abgaben der Bürger. Die Moscheenverwaltungen führen förmliche Civilstandsregister und die Priester schreiben Chroniken über die Ereignisse in Land und Volk. Die Ausübung der Religion enthält noch manche Überbleibsel aus Juden- und Christentum. So befinden sich in allen Moscheen kleine Kabinen mit Badewannen, wie einst unter Israel, sodann vereinigen sich die Beni Mzab öfters im Jahre, um auf den Friedhöfen zu beten und darauf in einem eigens dazu bestimmten Hause ein Mahl einzunehmen, eine uralte Sitte der afrikanischen Christen, gegen die bekanntlich schon der heilige Augustin zu Felde zog. Ferner kennen und verwerten sie die Exkommunikation. Weiterhin klingt es an altchristliche Sitten an, dafs, wer etwas auf dem Gewissen hat, am Freitag zur Gebetstunde in die Moschee geht und nach Befragung durch den Priester der ganzen Versammlung sein Vergehen erzählt; er wird dann mit dem kleinen Bann bestraft. Endlich haben die Beni Mzab das Sonnenjahr beibehalten und ihre Monate heifsen: Jenuair, Fefrair, Mars, Abril, Mais, Junis, (Julis), Rush, Stembre, Ktobr, Noembr, Dcembr.

In Marokko ist der Islam die einzige Religion, insofern die besonders in den Hauptstädten und Hafenplätzen lebenden relativ zahlreichen Juden nach dem Koran keine bürgerlichen Rechte haben und nur als Schutzgenossen geduldet werden. Ferner gehören sämtliche im Lande lebenden Christen fremden Staaten an oder sie gelten, wenn sie einer Nationalität ermangeln, als Schützlinge der in Marokko vertretenen christlichen Mächte. Aber auf die Dauer wird sich Marokko dem christlichen Einflufs nicht entziehen können. Schon ist auf der Konferenz in Madrid prinzipiell zugestanden, dafs Christen, überhaupt Nichtmuhammedaner im Innern des Landes wohnen und Grundbesitz erwerben dürfen, eine Konzession, die bisher freilich noch nicht praktisch verwendet wurde. In den Städten existieren zahlreiche Schulen, und die maurische Bevölkerung ist zum gröfsten Teile des Lesens und Schreibens kundig. Die Bewohner des Landes dagegen, sowohl die Berber als die nomadischen Araber, entbehren jedes Unterrichts. Die Bewohner Marokko's befinden sich in einem Zustande von Halbkultur, der ungefähr dem unseres Mittelalters entspricht. Die Leute zehren von den Resten der muhammedanischen Kultur der Kalifenzeit. Sie haben diesen Kulturzustand nicht zu erhalten gewufst, geschweige denn Fortschritte in demselben gemacht.

Gehen wir in die Sahara über, so sind die religiösen Verhältnisse der Tuareg dadurch bemerkenswert, dafs es bei ihnen keine Moscheen

und Klöster giebt. Dagegen spielen die Marabuts eine hervorragende Rolle, insofern in ihrer Obhut der öffentliche Unterricht und die Rechtspflege ruhen. Als Priester haben sie über Einhaltung und Befolgung der Glaubensvorschriften des Islam zu wachen und durch Wort und That Tugend und Sitte zu lehren; als Richter vermitteln sie in allen Streitigkeiten Einzelner, sowie ganzer Stämme untereinander oder auch mit fremden Völkern, und versuchen einen friedlichen Ausgang anzubahnen. Nach Art von Missionaren reisen sie von Stamm zu Stamm. Als Lehrer unterrichten sie die männliche Jugend im Lesen, Schreiben und im Koran; der Kreis der Unterrichtsgegenstände erweitert sich für Jene, die als Kandidaten des geistlichen Amtes ihre Schüler werden, auf die Rechtslehre, Theologie, Astronomie und Arithmetik. In der Stellung des Weibes bei den Tuareg spricht sich der schärfste Gegensatz dieses Volkes zu den Arabern aus. Das Targi-Weib ist eine Herrscherin und unter allen Umständen dem Manne gleich gestellt. In ihrer Jugend erhält sie eine dem Bildungsgrad des Volkes angemessene Erziehung, als Jungfrau verfügt sie nach freiem Willen über ihre Hand. In der ehelichen Gemeinschaft verwaltet sie selbständig ihre Mitgift, ohne je gezwungen zu sein, zu den Haushaltungskosten beizusteuern. Die Frau leitet ausschliefslich die Erziehung der Kinder; diese gehören ihr mit gröfserem Rechte an als dem Mann, da nach targischer Auffassung ihr Blut den Kindern die Stellung in der Gesellschaft sichert. Sie wird nicht selten zu den Ratsversammlungen der Männer gezogen.

Die Teda, zu denen nach G. Nachtigal der Islam erst spät Eingang gefunden hat, zeichnen sich durch fanatische Hingabe an ihre Religion aus. Auch sind sie nicht ganz unbekannt mit deren Lehren; sie halten die Stunden des Gebetes pünktlich, ebenso den Fastenmonat Rhamadan; sie geniefsen nur das Fleisch von Tieren, welche nach den Vorschriften der Religion geschlachtet sind und üben die Beschneidung. Der einzige Verstofs gegen die Gesetze des Islam ist der Genufs des berauschenden Lakbi. Den Glauben an den übernatürlichen Einfluſs von Koransprüchen und die Sitte, dieselben massenhaft in sauberen Lederfutterals, an Mütze und Turban, Oberarm und Hals zu tragen, haben die Teda mit dem Neger gemein, jedenfalls in höherem Mafse als die Araber und Fessaner. Polygamie ist nicht übermäfsig ausgebildet. Die Teda haben wohl nie zwei Frauen an demselben Orte, und selbst die Verstofsung der Frau findet seltener statt als in anderen muhammedanischen Ländern. Höchstens fügen sie zu der heimischen Frau noch eine Reservefrau in Fessan oder Kawar hinzu. Überhaupt nimmt die Frau eine mafsgebende Stelle im Hause ein.

In Fessan wurde das religiöse Leben durch den allgemeinen Leichtsinn abgeschwächt. Früher haben viele den fanatischen Sekten der Chauaridsch und Ibadija angehört, jetzt sind aber alle ruhige, ge-

mäfsigte, selbstverständlich Sunniten, dem Ritus der Malekija folgend, und selbst gebildete Männer kennen nicht einmal den Namen jener Sekten. Der Unterricht und die Gelehrsamkeit spielen in Fessan eine bescheidene Rolle. Es gab zur Zeit von Nachtigal's Anwesenheit in Mursuk keinen berühmten Gelehrten.

Die Bewohner von Borku sind fanatische Muhammedaner, aber ohne jede Bildung und religiöse Unterweisung. Doch steht ihnen eine solche, wie Nachtigal sagt, durch die Senusi demnächst in Aussicht.

Noch tiefer an Gesittung stehen die Baele, die Bewohner des Gebirgslandes Ennedi. Wenngleich die meisten sich zum Islam bekennen, so dürften doch nach Nachtigal noch unzweifelhaft Heiden unter ihnen vorkommen. Allerdings beabsichtigten zur Zeit von Nachtigal's Anwesenheit die Senusi diesen letzten Rest des Heidentums auszurotten und den anderen nur ganz oberflächlichen muhammedanischen Baele etwas Glaubenseifer beizubringen. Denn diese pflegten bis damals nicht einmal den so üblichen Geboten des Fastens und der täglichen Abwaschungen und Gebete nachzukommen und höchstens die Beschneidung zu üben, welche vielleicht schon vor Einführung des Islam bei ihnen gebräuchlich war. Noch nennen die Baele der entlegenen Gebirgsthäler ihr höchstes Wesen nicht Allah, sondern „Idio". Ferner besteht der rohe Gebrauch, dafs der Sohn die Frauen seines verstorbenen Vaters — mit Ausschlufs seiner leiblichen Mutter — heiraten mufs. Überhaupt geniefst — entgegen der muhammedanischen Sitte — das Alter keine Ehrfurcht; es kommt vor, dafs der Sohn seinen alten Vater auszankt und thätlich angreift, ihm die junge Frau wegnimmt u. a. m. Ferner wird bei den Baele die Polygamie durch keine religiöse Verordnung eingeschränkt, sondern „die Zahl der Frauen ist eine blofse Vermögensfrage". Auch der Umstand, dafs man deren Toten bei der Bestattung keine bestimmte Lage giebt, ist heidnisch.

Auch bei den Budduma, den Bewohnern der Tsadseeinseln, finden sich noch zahlreiche heidnische Anschauungen. So spielen eine heilige Schüssel aus Kürbisschale, ein historischer Stein und ein Stammesschwert eine grofse Rolle. Ein Priester hat dieselben in Gewahrsam und bedient sich ihrer, wenn er die Hülfe des höchsten Wesens gegen Krankheit, Unfruchtbarkeit und anderes Mifsgeschick erfleht. Das höchste Ansehen scheint ein fabelhaftes Wesen zu geniefsen, welches in Gestalt einer riesigen Schlange das Wasser des Sees bewohnen soll, also wohl den Geist des Tsâde darstellt. Die einzige Vorschrift des Islam, welche streng befolgt wird, ist die Beschneidung, doch weder die Gebete noch die Fasten werden regelmäfsig eingehalten.

Im Sudan verbindet sich, teilweise wenigstens, mit dem Islam eine etwas höhere Kultur. Die Fulbe, welche ja zu den glühendsten Verteidigern der Lehre Muhammeds gehören, betreiben das Studium des Koran eifrig; in jeder kleinen Gemeinde befinden sich Schulen, so

dafs jeder reine Pulo lesen und schreiben kann; und zwar wird vorzüglich das Arabische gelehrt, obgleich es auch fulanische Grammatiken giebt mit arabisierten Schriftzeichen. Sie verehren in einem ihrer gröfsten Scheichs, dem Haussa-Pulo Otmann dan Fodio auch ihren gröfsten Dichter, und dessen Sohn Bello war nicht nur ein grofser Krieger, sondern auch Verfasser von zahlreichen Werken geschichtlichen, geographischen und religiösen Inhalts.

In Bornu genofs zu Nachtigal's Zeit der Staats- und Geheimsekretär des Königs Mo'allim Muhammed weit und breit des Rufes hoher Gelehrsamkeit; auch besafs er eine Bibliothek, deren Reichhaltigkeit von Chartum bis Timbuktu ihres Gleichen nicht hatte. Seine Unterweisungen in der theologischen Jurisprudenz und der Grammatik führte Lernbegierige aller Sudanländer nach Kuka, von denen freilich nur Wenige in ihren Studien vorgeschritten genug waren, um seinen Vorlesungen folgen zu können. Anderseits hat man sich in Bornu vielfach von den strengen, religiösen Vorschriften zu befreien gewufst. So geniefsen z. B. die Mädchen in Kuka einer grenzenlosen Freiheit, da sie Abends zum Tanze gehen, wohin und so lange sie wollen und sogar die Nacht aufserhalb des elterlichen Hauses verbringen, ohne dafs der Vater dies erfährt.

In Logone ist nach H. Barth der Islam von der rohesten Art, und die ganze Kenntnis von religiösen Dingen, welche die Einwohner, mit Ausnahme weniger hoch gestellter Personen, besitzen, besteht in einigen auswendig gelernten aber unverstandenen Phrasen und in der Anwendung der Beschneidung; ähnliches gilt von den Bewohnern Baghirmi's.

Etwas besser steht es nach H. Barth in Wadai; denn die dortigen Fakih und Ulama sind bezüglich ihrer Kenntnis des Korans unter allen Völkern des Sudans berühmt, die Fulbe nicht ausgenommen. Aufser dem Koran besitzen sie mehrere kleine Bücher oder Abhandlungen, welche sowohl zu grammatischer als auch zu religiöser Belehrung allgemein gelesen werden. Das religiöse Recht, die „scheria", wird mit grofser Geschicklichkeit von diesen Fakih (Doktoren) gehandhabt; der Landesbrauch, die „ssiassa", übt jedoch auf die Entscheidungen gröfseren Einflufs, als das Buch.

Über die Verhältnisse in Kordofan heifst es bei Wilson und Felkin (Uganda II, S. 141) wie folgt: „Religion besitzt das Volk in Kordofan kaum, aber desto mehr Aberglauben, so dafs die zahlreichen müfsigen Fakirs, die aufserdem als Schreiber dienen, ihr reichhaltiges Auskommen haben."

Auch unter den Bedja giebt es nach Hartmann (Nilländer S. 65) viele gelehrte Fukaha, welche die Verrichtungen von Richtern, Religionslehrern u. s. w. besorgen. Auch fehlt es nicht an religiösen Gemeinschaften; die Angehörigen solcher heifsen Fukara; sie treiben viel religiöse Andacht, üben eine gewisse Enthaltsamkeit, z. B. von Bier

und Tabak, schreiben Amulette und wirken als Ärzte und niedere Geistliche.

In Sennaar werden (ähnlich den altmeroitischen Priestergemeinden) ganze Dörfer ausschliefslich von Fukara bewohnt. Bei den Fundj, den Bewohnern von Sennaar, werden nach Hartmann (Nilländer S. 89) zuweilen Waffentänze und ziemlich obscöne in das Heidentum hineinragende Rundgänge gefeiert, bei welchen hölzerne Phallus und ein geschnitztes Götterbild eine Rolle spielen.

Unter den halbmuhammedanischen Hammedj und Djebelauin haben sich nach Hartmann (Nilländer S. 90) Vertreter der Djaalin und Barabra niedergelassen, welche neben kaufmännischen Unternehmungen muhammedanische Propaganda treiben. Zwischen den Oberläufen des Rahad und Atbara liegt die Negerrepublik Galabat von 20000 schwarzen Pilgern („Tekarine") aus Darfur und Wadai bewohnt, welche bei ihrer Rückkehr von Mekka hier blieben und jährlich durch frische Zuzüge verstärkt werden. Sie sind fanatische Islamiten und machen ihre religiösen Übungen mit Gewissenhaftigkeit. Bei den Noba in Kordofan, welche nach Hartmann noch meist Heiden sind, gehen die Frauen wenig oder gar nicht bekleidet.

Die muhammedanischen Bewohner Darfur's zeigen religiösen Fanatismus und zollen den Heiden des Islam grofse Verehrung.

Die Monbuttu sind wohl nur ganz äufserlich vom Islam berührt. Sie üben (Hartmann, Nilländer S. 186) die Beschneidung der Knaben. Das Wort „Allah" übersetzen sie mit Noro. Ihre übrigen religiösen Vorstellungen sind unbekannt.

Von den Fur sagt Felkin, dafs bei ihnen unter dem oberflächlichen Firnis des Islam der Glaube an einen Gott Molu, den Himmel (Jouel) und die Hölle (Uddu) lebt. Einige steinerne Hütten sollen noch vorhanden sein, in denen einst Molu verehrt wurde. Der Sitz der Seele (Kilma) ist die Leber. Weiber sind seelenlos. Die Hochzeitsceremonieen sind ebenso wie die Begräbnisgebräuche abgeändert, wohl durch arabischen Einflufs. Es giebt besondere Dörfer, wo Priester mit jungen Männern wohnen, die sie unterrichten; von diesen sind die Weiber ganz ausgeschlossen. Man findet bei den Fur einige Tiergeschichten mythologischen Hintergrundes, welche an die der Hottentotten erinnern.

Der Volksstamm der Galla ist in religiöser Beziehung dreifach geteilt. Die Abessinien benachbarten Galla haben manche christliche Ideen in sich aufgenommen, kennen die Namen von Heiligen und dergl.; dazu kommt der Umstand, dafs Theodor II. viele hat gewaltsam taufen lassen. Andere sind seit lange fanatische Muhammedaner. Der Rest ist heidnisch geblieben. „Die muhammedanische Religion", sagt Krapf, „hat die an sich schon verderbte Gallanatur noch mehr verdorben. An Treulosigkeit und Rachsucht kann nicht leicht ein Volk die Wollo über-

treffen, so freundlich und höflich sie von aufsen erscheinen." Bei den Wollo-Galla ist es nach Ratzel Sitte, dafs die Grofsen am Mittwoch und Freitag Morgens früh zusammenkommen, ihre Gebete hersagen, Kaffee geniefsen und Tabak rauchen. Ihre Priester dürfen dabei nicht fehlen. Manche abessinische Einrichtung, wie z. B. die der doppelten Sabbate am Samstage und Sonntag, ist doch auch zu den Wollo übergegangen.

Die heidnischen Galla glauben an ein oberstes Wesen „wag" (Gott), von dem alles Gute ausgeht und das die Welt erhält. Diesem entgegengesetzt sind böse Geister, welche dem Menschen zu schaden trachten, und welche dieser daher zu besänftigen hat. Dies geschieht durch Opfer. Gott zur Seite stehen gute Geister (ajana), die seine Befehle vollführen. Tief im Süden ist irgendwo das Land „wolal", wo sich „wag" besonders offenbart und wohin man pilgert. Wer dort unter einem Riesenbaume sein Gebet verrichtet hat, ist angesehen bei seinen Landsleuten, wird beschenkt und soll Wunder wirken können. Sonne, Mond und Sterne sind die nächsten sichtbaren Organe Gottes, weshalb man zu ihnen betet und ihnen Opfer bringt. Die Opfer verrichten die Priester (kalica); mit den bösen Geistern stehen Zauberer in Verbindung. Die Priester ersetzen häufig die Familienältesten, die sich auch auf das Weissagen aus den Eingeweiden der Tiere verstehen. Bei dem Opfer benetzt man Stirn und Gesicht mit dem Blute des Opfertieres und behängt den Körper mit dessen Eingeweiden, die an den Gliedmafsen eintrocknen und von denselben abfallen müssen, da es nicht erlaubt ist, sie zu entfernen. Der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode ist auch bei den heidnischen Galla vorhanden.

Die westlichen Somal bekennen sich nach Paulitschke zur Sekte der Safiten, beobachten aber die religiösen Satzungen nur oberflächlich. „Jeder Somal", sagt Paulitschke, „ist bereit, sich die Weisungen des Islam zurecht zu legen, wie es eben sein augenblickliches Interesse erheischt." Fanatismus ist nirgends zu finden; auch giebt es weder ordentliche Moscheen noch Bethäuser. Die vorhandenen Gebetplätze stellen rohe Einfriedigungen von Lehm oder Stein dar, auch findet man wohl Bethütten. Die auf dem Marsch befindlichen Somal verrichten ihre Andacht auf wappenschildartig zugeschnittenen Ziegenfellen. Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, dafs noch viele nichtmuhammedanische Anschauungen im Volksleben herrschen. So kann ein begangener Mord durch verhältnismäfsig geringe Geldbufse — bei den Ejssa ein Mann für 120 Thaler, eine Frau für die Hälfte — gesühnt werden, und die Blutrache herrscht in den unerbittlichsten Formen. Der Eid wird zwar auf den Koran geleistet, aber nicht selten gebrochen; der Aberglaube wuchert. Der Jugendunterricht ist von geringer Bedeutung; die Knaben lernen einige Abschnitte aus dem Koran hersagen, aber nicht lesen und schreiben. Es giebt wohl einige, wenige Priester, die im Lande umherreisen, aber keinen

Einfluſs auf die Leute ausüben. Nur die Waschungen werden einigermaſsen den Vorschriften gemäſs vollzogen.

Die Suaheli endlich, die südlichsten Vorposten des Islam in Ostafrika, sind aufrichtige, nicht fanatische Muhammedaner.

Über die Waganda liest man bei Wilson und Felkin wie folgt:

„Fremde Religionen haben bis jetzt nur wenig Eindruck auf die Waganda gemacht. Obwohl die muhammedanischen Händler seit mindestens sechzig Jahren im Lande ansässig sind, so haben sie doch ihren Glauben nicht verbreitet, denn Mtesa's sogenannte Bekehrung zum Muhammedanismus geschah nur dem Namen nach, so daſs selbst die Araber auf ihn als Bekehrten keinen Anspruch erheben. Er wollte sich der Beschneidung nicht unterziehen, und hundert Knaben und Jünglinge, die sich diesem Ritus unterworfen hatten, in dem Glauben, der Islam würde die allgemeine Religion werden, wurden auf Mtesas Befehl sämtlich verbrannt. Dieser Ritus, eine bei den Muhammedanern unerläſsliche Bedingung, erscheint der Hauptgrund gewesen zu sein, weshalb dieser Glaube bei den Waganda keinen Eingang fand; und dies ist der Haupteinwurf, den sie immer wieder gegen den Islam machten, so oft ich darauf zu sprechen kam."

III. Das Christentum in Afrika.

Das Christentum in Afrika zerfällt 1) in diejenigen christlichen Gebiete, welche oasenartig rings vom Islam umgeben, sich als Reste der alten christlichen Kirche in Ägypten und Abessinien erhalten haben und 2) in die Ergebnisse der in Begleitung und Nachfolge der Entdeckung und Besiedelung Afrika's aufgetretenen Mission.

1. Die Reste der altchristlichen Kirche.

Nach Nordafrika war das Christentum noch unter der römischen Herrschaft gekommen und in den nächsten Jahrhunderten zu einer solchen Ausbreitung gelangt, daſs das Heidentum gänzlich erloschen war, als der Islam seinen Einzug hielt. Nachdem dieser die Oberhand gewonnen hatte und in Ägypten nur die Kopten christlich geblieben waren, suchte die katholische Kirche noch während der Kreuzzüge das verloren gegangene Gebiet wieder zu gewinnen, aber ein in Alexandrien gegründetes lateinisches Patriarchat erlosch wieder, ebenso die Bistümer in Damiette und nur einige Franziskanerklöster blieben übrig. Später traten Leute auf, welche sich in Ägypten die Märtyrerkrone verdienen wollten. So drang im Jahre 1345 ein Mönch in die groſse Moschee von Kairo ein und suchte den damaligen Sultan öffentlich zum Christentum zu bekehren. Im Jahre 1370 predigte Ethier, der Beichtvater des Infanten von Arragonien, und 1439 der päpstliche Legat Albert von Sarzana. Den letzten Versuch, in das festgeschlossene

Lager des Islam einzudringen, machten im Jahre 1540 zwei Kapuziner, sie wurden aber getötet. Seitdem beschäftigte sich die katholische Mission nur mit den Kopten.

In Marokko erschienen im 13. Jahrhundert die Franziskaner, von denen einige den Märtyrertod erlitten; sodann bestand auch vom Jahre 1233 bis 1566 ein marokkanischer Bischofssitz. Auch in Tripolis und Tunis hat es an derartigen Versuchen nicht gefehlt, aber es stehen, wenigstens für die früheren Jahrhunderte, keine sicheren Zahlen zur Verfügung.

Was die Kopten anbetrifft, so mag ihre Zahl, nach offiziellen Angaben auf 250 000 geschätzt, etwa 400 000 Personen betragen. Am dichtesten finden sie sich in den Städten des nördlicheren Oberägyptens in der Umgebung des alten Koptos, dann in Orten wie Nogade, Luksor, Esne, Dendera, Girge, Tahta, Benûb el Hamman und anderen volkreichen Ortschaften, vor allem in Siut und Achnum. An der Spitze der koptischen Kirche steht der Patriarch, welchen die Mönche der fünf vornehmsten Klöster aus ihrer Mitte wählen. Die koptische Kirche ist auch vom christlichen Standpunkte aus eine Reliquie. Als nämlich auf dem Konzil zu Chalcedon im Jahre 451 der Satz, dafs in Christus die menschliche Natur neben der göttlichen bestehe, als Dogma angenommen worden war, hielten die damaligen ägyptischen Christen an der früheren Lehre von der einheitlichen Natur Christi fest und schlossen sich zu der Sekte der Eutychianer oder Monophysiten zusammen.

Trotz ihres christlichen Bekenntnisses haben die Kopten doch nur wenige Vorzüge vor ihren muhammedanischen Landsleuten. Als Fehler der Kopten bezeichnet man Mangel an Grofsmut und Würde (den Arabern gegenüber), Trunksucht, starres Festhalten an alten Satzungen, Äufserlichkeit des Gottesdienstes, übertriebenes Fasten u. a. m.

In jüngster Zeit sind viele Kopten, namentlich die vornehmeren Oberägyptens, infolge der Bemühungen amerikanischer Missionare zum Protestantismus übergetreten. Geringere Erfolge errangen die katholischen Missionare unter den Kopten; kleine Gemeinden sog. „katholischer Christen", gestiftet von den Franziskanermönchen zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, haben sich in Oberägypten erhalten, z. B. in Girge, Achnum und Nogade. Doch wird von den katholischen Kopten (20 000 an Zahl) die Priesterehe festgehalten. Aufserhalb des eigentlichen Ägypten giebt es nur wenige Kopten in den Städten; nur in Chartum, wo viele Kopten als Kaufleute und Regierungsbeamte lebten, bestand eine eigene Kirche.

Die zweite altchristliche ebenfalls monophysitische Oase ist Abessinien. Das Christentum, welches hier im vierten Jahrhundert auftrat, scheint sich sehr rasch verbreitet zu haben. Gegenwärtig sind die religiösen Verhältnisse Abessiniens höchst unerquicklich (Hartmann,

S. 110). Der Marienkultus steht sehr hoch. Im übrigen sind die Satzungen der abessinischen Kirche stark mit heidnischen, jüdischen und muhammedanischen Anschauungen und Gebräuchen durchsetzt. An der Spitze steht ein Bischof „Abuna", welcher vom koptischen Patriarchen zu Alexandria geweiht und ordiniert wird. Der Abuna salbt den Kaiser, ordiniert die Priester und Diakone und befolgt mit den anderen kirchlichen Oberen die Ehelosigkeit als Prinzip. Nach dem Abuna folgt der Etschege, der Beichtvater des Kaisers und Oberleiter aller Klöster; er ist zugleich Grofsprior des Klosters Debra Libanos in Schoa. Die Zahl der niederen Geistlichen, Mönche und Nonnen ist sehr beträchtlich. Die beiden letzteren Kategorieen, etwa 12 000 an Zahl, nähren sich nach Harris im Müfsiggang vom Schweifse der arbeitenden Klassen. Der Gottesdient, welcher täglich drei- bis viermal abgehalten wird, besteht im Ablesen der sehr ausgedehnten Liturgie und der im Geez verfafsten Gebete. Die Priester dürfen sich einmal verheiraten. Als Kirchenstrafe wird der Bann vielfach angewendet. Kirchen giebt es nach Harris in Abessinien mehr als in irgend einem christlichen Lande. Manche der neueren Kirchen sind stattliche Steinbauten, z. B. diejenige in Axum (Hartmann, S. 118).

Von Seiten der Europäer wurde frühzeitig der Versuch gemacht, die abessinische Kirche an sich zu ziehen, beziehungsweise zu reformieren, zuerst von den Jesuiten (im Jahre 1626), welche damals bewirkten, dafs ein Teil der Bewohner katholisch wurde. Dieser Versuch wie alle andern haben jedoch kein dauerndes Resultat gehabt. Denn wenn auch der König Johannes im Jahre 1880 alle Moslemin, welche nicht auswandern wollten, zur Taufe nötigte (etwa 50 000), ebenso 20 000 Kamanten und eine halbe Million Gallas, so hat derselbe in jüngster Zeit doch die Ausweisung sämtlicher katholischen und evangelischen Missionare verfügt, welche auch nach einer Angabe in Warnecks Allgemeiner Missions-Zeitschrift das Land bereits verlassen haben.

Nach Blumhardt's Handbuch der Missionsgeschichte und Missionsgeographie (3. Auflage 1863, S. 130) finden sich im Gallalande noch versprengte christliche Überreste; sie heifsen von Schoa nach Süden: Gurague, Kambat, Wolamo, Sendschero, Enarea, Kaffa, Susa, Gonsis. Sie zeigen an, wie weit das Christentum vor Zeiten verbreitet gewesen sein mufs, da sie sich bis 4° n. Br. finden. Die Bewohner der genannten Gegenden haben noch christliche Ceremonieen und alte äthiopische Bücher, sind aber in arger Weise entartet. Von den Fernsten kamen z. B. einst Priester nach Gondar in Abessinien mit einem Ledersack, um denselben von Abuna mit Luft anfüllen zu lassen, damit sie in ihrem Lande Priester ordinieren können, was sonst durch Anblasen von Seiten des Patriarchen geschieht. Schon Krapf beabsichtigte von Schoa aus diese Christen zu besuchen; aber er kam nicht dazu.

2. Die christliche Mission in Afrika[1]).

Während die verschiedenen Versuche, Nordafrika dem Christentum wiederzugewinnen, scheiterten, hatte die Mission in den rein heidnischen Ländern, wo sie im Gefolge der Entdeckung und Besiedelung auftrat, ja stellenweise diesen voranging, günstigere Erfolge aufzuweisen. Diese nach ihrer geschichtlichen und geographischen Beziehung darzustellen ist die Aufgabe der folgenden Abschnitte.

A. Geschichtlicher Überblick der christlichen Mission in Afrika.

Die christliche Mission in Afrika steht, wie schon angedeutet, durchaus in einem engen Zusammenhange mit der Entdeckungsgeschichte des tropischen und südlichen Afrika. Wie diese, zerfällt auch die Missionsgeschichte in zwei Hauptabschnitte. Der ältere von diesen fällt vorzugsweise in das 16. Jahrhundert und gehört ausschliefslich der katholischen Kirche an, der jüngere begann im vorigen Jahrhundert und, bis zur unmittelbaren Gegenwart sich erstreckend, umfafst er die wetteifernden Bestrebungen der katholischen und evangelischen Christenheit, doch so, dafs an Alter, Umfang und Vielseitigkeit der Unternehmungen den letzteren (in dem zweiten Hauptabschnitte) der Vorrang gebührt.

An der in Afrika geleisteten Arbeit hat sich das ganze römisch-katholische und evangelische Europa beteiligt, dem sich auch die Nordamerikaner angeschlossen haben; aus Europa fehlen nur die Vertreter des griechisch-katholischen Bekenntnisses. Wie viel an den gewonnenen Ergebnissen jedem einzelnen der beteiligten Völker zuzuweisen ist, das begegnet bezüglich der evangelischen Mission keinen Schwierigkeiten mehr, da durch die verdienstlichen Arbeiten des hervorragenden Missionsgeographen Pastor Dr. R. Grundemann die Wege geebnet worden sind. Bei der mehr centralisierten katholischen Mission ist es dagegen nicht möglich, die Anteile der einzelnen Völker festzustellen; doch will es scheinen, dafs wenigstens in neuerer Zeit die Franzosen die verhältnismäfsig lebhafteste Thätigkeit entwickeln.

---

[1]) Vorzugsweise auf Grund der nachstehend genannten Werke: a) für die evangelische Mission: Blumhardt, Handbuch der Missionsgeschichte und Missionsgeographie. 3. Aufl. Kalw 1863. H. Gundert, Die evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten. 2. Aufl. Kalw und Stuttgart 1886. Allgemeine Missions-Zeitung, herausgegeben von Dr. G. Warneck. R. Grundemann, Zur Statistik der evangelischen Mission. Gütersloh 1886. b) für die katholische Mission: Missiones Catholicae ritus latini cura S. Congregationis de propaganda fide in annum MDCCCLXXXVI. Romae. O. Werner, Katholischer Missions-Atlas. 19 Karten mit begleitendem Text. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1885. Zugleich benutze ich diese Gelegenheit, um Herrn F. M. Zahn, Missions-Inspektor in Bremen, und Herrn O. Werner, S. J. für Überlassung von Litteratur und für manche schätzenswerte Hinweise meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Die katholische Mission in Westafrika hat sich unmittelbar an die Entdeckungsfahrten der Portugiesen angeschlossen, da gleich nach Diego Cam's Fahrt (1484) der König von Kongo die von Johann II. gesandten zahlreichen Priester, meist Franziskaner und Dominikaner, willig aufnahm. Auch der König von Benin, den Alfonso de Aviro im Jahre 1485 aufgesucht haben soll, erbat sich christliche Sendboten. Fernando Po wurde daher mit mehreren Leuten abgesandt und gründete eine Niederlassung zu Gaton, wo in kurzer Zeit mehr als 1000 Heiden getauft sein sollen. Da die Portugiesen diese Niederlassung aber bald wieder aufgaben, so verschwand auch das Christentum bis auf die leisesten Spuren. Überhaupt waren die Missionen in Oberguinea nur ganz vorübergehende Versuche; einige kleine Könige, wie z. B. der von Sierra-Leone, gaben zwar ohne weiteres ihre Unterthanen in die Hände der Missionare, aber deren Erfolge wurden hinfällig, sobald der politische Einfluſs der Portugiesen verdrängt wurde. Bis auf unsere Zeit haben sich nur an wenigen Punkten eingeborene Christen erhalten, z. B. auf den Bissagos-Inseln und am Rio Casamanca. Man nennt die dortigen schwarzen Christen „Grumetes". Valdez beschreibt sie als sehr ausschweifende und trunksüchtige Leute meist mit heidnischen Sitten und Gewohnheiten.

Anders gestalteten sich die Verhältnisse in dem damaligen Königreiche Kongo, insofern in dessen Hauptstadt Ambasi (San Salvador) bereits im Jahre 1534 nach Peschuel-Loesche (Deutsche Kolonialzeitung 1884, S. 257), ein Bischofssitz errichtet werden konnte. Nach O. Werner wurde die Diöcese S. Salvador, welche die Königreiche Kongo, Angola und Benguela umfaſste, von Papst Clemens VIII. im Jahre 1596 gegründet. Die Bekehrung muſs ansehnliche Fortschritte gemacht haben, denn Homann's Atlas (Ausgabe vom Jahre 1731) bezeichnet den ganzen Küstenstrich vom Äquator bis zum 15° S. Br. als von Christen bewohnt. Die Richtigkeit dieser Angaben muſs freilich zweifelhaft erscheinen, wenn man bedenkt, daſs Homann auch ein breites Gebiet von Innerafrika, welches von Dongola bis zum 20° S. Br. reicht, als christlich bezeichnet. Jedenfalls erlosch die katholische Mission mit dem Sinken der portugiesischen Herrschaft und der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773. Die Negerchristen blieben nahezu sich selbst überlassen; so waren im Jahre 1830 in 36 Kirchspielen nur acht Geistliche vorhanden; auſserdem gab es damals noch acht Elementarschulen, von denen vier aus dem Jahre 1759 stammten. Immerhin zählte man im Jahre 1840 noch 700 000 Negerchristen, und als Livingstone im Jahre 1854 nach Angola kam, fand er wohl die Klöster verlassen, war aber verwundert, daſs viele Neger lesen und schreiben konnten. „Noch ist", berichtet Blumhardt, „die Erinnerung an das Christentum in S. Salvador nicht ganz erstorben, aber mit dem krassesten Heidentum vermischt. Desu (Jesu) gilt noch immer als der mächtigste der Götter,

nur hält ihn das gemeine Volk für den Gott der Könige und Vornehmen, an welchen es keinen Anspruch habe. Wenn die Gelehrten dem Könige von Kongo anzeigen, dafs ein Feiertag des Desu bevorsteht, so führt das Volk drei Holzfiguren in Mönchstracht aus dem Palast, und tanzt mit ihnen in den verschiedenen Kirchenruinen, und in jeder derselben wird ein Abschnitt des Buches gelesen, das heifst ein Kauderwälsch geplappert, das je weniger verstanden, desto mehr bewundert wird."

Auch auf der Ostküste wurde das Christentum verkündet, leider fehlen aber alle Daten über Anfang und Erfolg. Homann bezeichnet jedenfalls den ganzen Küstenstrich von der Mündung des Sambesi bis nahe an den Äquator als christlich, ebenso giebt er auf der Ostküste Madagaskar's einige christliche Strecken an.

Aufser den genannten Gebieten wurde noch im Sudan, am Senegal, auf Mauritius und Réunion Mission getrieben, doch hatte sie nur auf den letztgenannten Inseln nachhaltige Erfolge aufzuweisen. Wie die am Ende dieser Arbeit eingefügte chronologische Übersicht A der christlichen Mission in Afrika zeigt, gründete die römisch-katholische Kirche in dem Zeitraume von 1767 bis 1829 keine neuen Missionen in Afrika mehr, dagegen hatten schon vor diesem Abschnitte die evangelischen Missionen sich nach Afrika zu wenden angefangen. Dies war an seiner Südspitze zwar schon im 17. Jahrhundert von Anhängern des evangelischen Bekenntnisses aus Holland besiedelt worden, und im Jahre 1665 war der erste reformierte Prediger in das Kapland gekommen, aber an Bekehrung der Eingeborenen hatte damals noch Niemand gedacht.

Erst das Jahr 1737 kann als der, wenn auch höchst bescheidene Anfang der evangelischen Mission bezeichnet werden. Dieser vollzog sich an zwei verschiedenen Punkten, nämlich in Oberguinea und im Kapland. In dem genannten Jahre erschien in Christiansburg der vom Grafen Zinzendorf gesendete Mulatte Chr. Protten, dem noch zehn Missionare der Brüdergemeinde nachfolgten, aber bis zum Jahre 1770 waren sie alle gestorben. Sodann hatte ein ehemaliger Negersklave, Namens Johann Capstein, der in Leyden studiert hatte, einige Zeit in Elmina unter Heiden gepredigt. Von vorübergehendem Erfolge war auch der erste Bekehrungsversuch im Kapland seitens des mährischen Bruders Georg Schmidt, der die Hottentotten in der Baviansklufft zu unterrichten begonnen hatte. Im Jahre 1742 taufte er den ersten Eingeborenen als Christen, Namens Josua. Diesem folgten noch mehrere andere, und als er das Land verliefs, bestand seine Gemeinde aus 47 Personen. G. Schmidt kehrte nicht wieder zurück und sein Werk verfiel. Erst im Jahre 1792 erneuerte die Brüdergemeinde ihre Stationen in der Baviansklufft (seit 1806 Gnadenthal genannt), im Jahre 1800 wurde die erste Kirche für Eingeborene in Südafrika gebaut. An der

Schwelle des 19. Jahrhunderts also beginnt die Heidenmission in Afrika und zwar durch Deutsche.

Nachdem einmal der erste Anstofs gegeben war, verlegten auch andere Missionsgesellschaften ihre Thätigkeit nach Afrika und neue wurden gegründet, darunter solche, welche ausschliefslich im schwarzen Erdteil arbeiten. Eine genaue Darstellung der allmählichen Entwickelung dieser Verhältnisse würde weit über den Rahmen der vorliegenden Abhandlung hinausgreifen. Über das Anfangsjahr und die Hauptarbeitsfelder der verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften giebt die Tabelle B am Schlufs dieser Arbeit Auskunft.

B. Die Ergebnisse der christlichen Mission in Afrika.

Über die Ergebnisse der christlichen Mission in Afrika, die Zahl der Stationen, der Arbeiter, Kirchen und anderes, entnehmen wir den genannten Quellenwerken die folgenden statistischen Angaben:

	Stationen	Europ. Miss	eingeb. Gehilf.	gesammelte Christen	Kirchen	Schulen	Schüler	sonstige Anstalt.	jährliche Ausgab.
Die kath. Missionen hatten im Jahre 1886 . . .	251	537	?	1 464 000	280	884	?	57	?
Die evangel. Missionen hatten im Jahre 1883	600	674	7373	576 000	?	2757	190 819	?	5,28 M.
zusammen	851	1211	?	2 040 000	?	3661	?	?	?

Ferner hat es ein Interesse zu wissen, wie viel Christen überhaupt, sowohl ursprüngliche als Bekehrte, in Afrika vorhanden sind. Die betreffende Gesamtzahl setzt sich aus folgenden Faktoren zusammen:

1.	die Katholiken der Mission S C.	382 000	Katholiken: 2 737 000
2.	„ „ „ „ Angola	1 000 000	
3.	„ „ „ „ Réunion	180 000	
4.	„ „ „ „ Algier	382 000	
5.	„ „ auf den Azoren	269 000	
6.	„ „ „ Madeira	132 000	
7.	„ „ „ „ Kanarien	293 000	
8.	„ „ „ Kapverden	99 000	
9.	die Kopten in Ägypten	400 000	Jakobiten (Monophysiten) 3 400 000
10.	„ Abessinier	3 000 000	
11.	gesammelte Christ. d. evang. Miss.	576 000	evangelische Christen 1 008 000
12.	evang. Europ. in Nordafrika	10 000 (Schätzung)	
13.	„ „ im Oranjefreistaat	69 000	
14.	„ „ in Transvaal	53 000	
15.	„ „ „ Kapland etwa	300 000	
		7 145 000	

Auf völlige Genauigkeit können allerdings nur wenige der vorstehenden Zahlen Anspruch machen. Aus dem zur Verfügung stehenden statistischen Material mag es gestattet sein noch folgendes mitzuteilen:

Die Statistik der katholischen Missionen in Afrika. Vergl. Tabelle C am Schlufs dieser Arbeit.

Die Statistik der evangelischen Missionen, geordnet nach den Nationalitäten.

	Stationen.	Missionare		Gesammelte Christen.	Kommunikanten.	Zugang der Getauften i. letzten Jahre.	Schulen.	Schüler.	Davon Mädchen.	Jährliche Ausgaben.
		Europäer.	Einheim.							Mk.
Englische Missionen	309	313	5488	479373	123999	8517	1684	134154	47609	3348076
Deutsche Missionen	152	220	741	57109	22045	4285	229	12762	5483	707851
Nordamerikan. Miss.	79	65	405	22625	6725	810	183	10256	3372	594465
Französische Miss.	17	23	70	7463	4424	401	31	2195	500	220000
Skandinavisch-Finl. Missionen	32	38	654	5287	1960	1047	612	30766	5082	334387
Holländ. Missionen	4	4	—	4015	1000	—	—	—	—	63350
Missionen der französischen Schweiz .	2	7	6	104	61	84	2	86	?	67288
Koloniale und unabhängige Missionen	5	4	9	8	—	—	12	600	220	45000

Letztere Tabelle ist zwar in mancher Beziehung lehrreich, doch giebt sie, wie besonders hervorgehoben wird, keinen völlig sicheren Mafsstab für die Beurteilung ab. Einmal fehlt es, wie Grundemann ausführlich zeigt, der Missionsstatistik an gewissen feststehenden Begriffen. Sodann ist die Art und Weise der Missionsthätigkeit bei den zahlreichen Gesellschaften an und für sich schon verschieden. Die eine geht darauf aus, schnell eine grofse Zahl zu bekehren und begnügt sich mit wenig mehr als dem blofsen christlichen Bekenntnis; eine andere läfst die Heiden erst nach sorgfältiger Vorbereitung zur Taufe; die eine achtet nicht eben genau auf den Lebenswandel der neu gewonnenen Christen, die andere beaufsichtigt gerade diesen mit Strenge und schliefst unnütze Kirchenglieder aus, die eine strebt hauptsächlich nach Bekehrung, die andere verlegt ihren Schwerpunkt in den Unterricht der heranwachsenden Jugend. Dazu kommt schliefslich noch der Umstand, dafs einige Missionen, wie z. B. die Baseler und Berliner, ihren Anhängern Unterweisung und Beschäftigung in mancherlei Gewerben geben und so über das Gebiet der Religion in den Bereich des geselligen Lebens und der Erwerbsthätigkeit hineingreifen. Dafs dadurch eine viel kräftigere Festigung der christlichen Lehre bewirkt wird, als durch die Mission im engeren Sinne, unterliegt keinem Zweifel. Um daher die Leistungsfähigkeit und die Ergebnisse einer jeden Gesellschaft oder Gruppe richtig zu beurteilen, müfste man alles in allem nehmen. Andernfalls würde das Urteil einseitig werden.

Immerhin kann man aus der vorstehenden Tabelle einige richtige Beobachtungen ableiten. Was z. B. das Verhältnis der europäischen Missionare zu den eingeborenen Gehilfen anbetrifft, so kommen auf einen europäischen Missionar siebzehn eingeborene Gehilfen bei den Engländern und Skandinaviern, sechs bei den Nordamerikanern, drei bei den Deutschen und zwei bei den Franzosen und bei der Kolonialmission; die Holländer bedienen sich überhaupt keiner Eingeborenen, und bei der wadtländischen Mission ist das Verhältnis fast gleich. Ferner kommen auf einen europäischen Missionar 1531 Kirchenglieder bei den Engländern, 1003 bei den Holländern, 348 bei den Nordamerikanern, 325 bei den Franzosen, 260 bei den Deutschen, 140 bei den Skandinaviern. Dieses Verhältnis ist jedenfalls ein sehr wichtiges, indem die Einwirkung des europäischen Missionars auf die eingeborenen Kirchenglieder eine um so eindringlichere und vielseitigere sein wird, je geringer deren Zahl im Durchschnitt ist.

Weiterhin entfallen im Durchschnitt auf eine Station 961 Schüler bei den Skandinaviern (besonders bei den Norwegern auf Madagaskar), 434 bei den Engländern, 130 bei den Nordamerikanern, 128 bei den Franzosen und 83 bei den Deutschen. Endlich kostet die Erhaltung einer Station im jährlichen Durchschnitt den Engländern 17 000 Mk., den Franzosen 13 000, den Skandinaviern 10 400, den Nordamerikanern 7520 und den Deutschen 4650 Mk.

Um schliefslich die Leistungen der einzelnen Gesellschaften überblicken zu können, sollen die beiden am Schlufs dieser Arbeit hinzugefügten Tabellen dienen, von denen die erstere (D) die statistische Übersicht der evangelischen Missionen nach der Zahl der Bekehrten, die andere (E) die Übersicht derselben in Bezug auf ihre Schulthätigkeit nachweist.

C. Die einzelnen Missionsgebiete.

Zum Zwecke der Betrachtung der einzelnen Missionsgebiete ist es nötig, zunächst die Haupteinteilung zu besprechen. Bei der von einem Centrum aus geleiteten katholischen Mission ist dieselbe von vornherein gegeben, da die Propaganda den ganzen Erdteil in bischöfliche Diöcesen, apostolische Vikariate und Präfekturen — insgesamt 36 — zerlegt hat. Davon entfallen 31 auf das Festland und fünf auf die Inseln (nämlich Pr. Madagaskar, Pr. Mayotte und Nossibé, Diöcese Port Louis, Diöcese St. Dénis und Vik. Seychellen). Über die Abgrenzung der festländischen Sprengel giebt die beigegebene Kartenskizze Auskunft.

Anders steht es mit den zahlreichen evangelischen Missionen. Da hier jegliche Gemeinsamkeit in der Verteilung fehlt und da ferner manche Gesellschaft in verschiedenen Gegenden thätig ist, so wird deren Darstellung nicht wenig erschwert. Weil nun an dieser Stelle die Fortschritte und Leistungen der christlichen Mission beschrieben werden

sollen, so mufs eine Art Vermittlung bezüglich der Aufstellung im Hauptgebiete und in den Unterabteilungen gesucht werden. Demgemäfs verstehen wir unter

Westafrika: die Küstenstriche vom Senegal bis zum Kunene nebst deren Hinterland.

Südafrika: das Gebiet südlich einer Linie, welche den Kunene von Ft. Humbe ab mit dem Limpopo etwa beim Schnitt des Wendekreises verbindet.

Ostafrika: die Küstenstriche vom Limpopo bis nach Abessinien nebst der Umgebung der äquatorialen Seen.

Nordafrika: das übrigbleibende Gebiet.

1. Westafrika.

Die ganze westafrikanische Küste ist mit Missionsstationen besetzt, welche ihre Wirksamkeit nach dem Innern zu auszudehnen bestrebt sind. Die einzige Ausnahme bildet die sogenannte Zahn- und Elfenbeinküste, welche sich vom Kap Palmas bis zu dem Kap der drei Spitzen ausdehnt. Abgesehen von den älteren katholischen Gebieten herrschen in Westafrika die englischen Gesellschaften vor, denen sich neuerdings besonders in Oberguinea mit grofsem Eifer die Nordamerikaner angeschlossen haben. Die Deutschen findet man nur an der Gold- und Sklavenküste und ganz neuerdings in Kamerun. Sieht man von den etwa eine Million betragenden älteren Christen des portugiesischen Niederguinea ab, so zählt man insgesamt 197 Stationen und 128170 Heidenchristen. Davon entfallen 32 Stationen mit 32000 Anhängern auf die Katholiken. Die Erfolge stellen sich je nach dem Alter der Mission und je nach den zu überwindenden örtlichen Schwierigkeiten in verschiedener Weise.

In Senegambien besteht eine sehr starke katholische Mission, welche in das Vikariat Senegambien und die Präfektur Senegal zerfällt, und die sowohl die französischen als die englischen Besitzungen umfafst. „Die christliche Religion", sagt Lenz (Timbuktu II, S. 238), „hat nur in St. Louis, Gorée und Dakar einige, aber nicht bedeutende Erfolge aufzuweisen. Gegenüber den Katholiken kann die protestantische Mission nur schwer aufkommen. Von General Faidherbe ermuntert, arbeitete sie seit 1862 zuerst in Sédhiou unter den Wolof, 1869 siedelte sie nach St. Louis über und wandte ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich den flüchtigen Bambara zu." Die Station in St. Louis wurde von einem ordinierten Sierra-Leonechristen verwaltet, bis neuerdings auch zwei Europäer hinzugekommen sind, welche in dem Posten Dagana (140 km stromaufwärts) unter Wolof und Bambara zu arbeiten begonnen haben. Letzthin wurde noch eine neue Station in Kerbala errichtet.

In Bathurst dagegen hat die englische Mission ziemlich festen Fufs gefafst; eine andere Station liegt auf der Flufsinsel Macarthy. Ein

Evangelium in der Mandingosprache ist längst gedruckt, ebenso das Evang. Matthäus im Wolof, sie werden aber kaum gebraucht, da die allgemeine Umgangssprache das Englische ist.

Im Gebiete von Sierra Leone, das vom Rio Nunez bis zur Ostgrenze von Liberia reicht, zählen die Katholiken nur 600 Anhänger, während die evangelische Mission nach Gundert in Sierra Leone nebst Umgebung allein deren gegen 33000 gesammelt hat. Nach neueren Berichten ist aber diese Zahl auf 40600 gestiegen. Der Anfang der evangelischen Mission hängt hier mit den humanitären Bestrebungen der Negerbefreiung zusammen. Ein Engländer, Namens Sharp, der 1788 eine afrikanische Gesellschaft in London gegründet hatte, schickte 400 amerikanische Neger nach Sierra Leone. Im Jahre 1804 begann die Mission durch den deutschen Missionar Renner; erschwert wurde deren Fortsetzung durch die grofse Sterblichkeit unter den Missionaren. Trotzdem gedieh das Werk dermafsen, dafs 1852 ein englischer Bischof für Sierra Leone eingesetzt wurde; seit 1876 bestreiten die Eingeborenen, welche der kirchlichen Mission anhängen und 17 selbständige Gemeinden bilden, alle Kosten für Kirche, Schule und Missionszwecke selbst. Seit 1828 besteht in der Furah-Bai eine Erziehungsanstalt für eingeborene Lehrer, die übrigens jetzt dem Erlöschen nahe ist. Dagegen vermag sich die seit 1845 bestehende grammar school in neuerer Zeit selbst zu erhalten, nachdem sie 34 Jahre lang von einem Eingeborenen, Namens J. Quaker, geleitet worden ist; sie hat jetzt 172 Schüler. Ferner besteht seit 1847 eine höhere Mädchenschule (A. Walsh Institut) mit 88 Zöglingen. Die Methodisten haben seit 1874 eine höhere Schule, auf der jetzt 140 Schwarze in englischer Litteratur, Latein und Mathematik unterrichtet werden. Übrigens senden die reicheren schwarzen Christen häufig ihre Kinder zur Erziehung nach England.

Ferner sind mehrere wichtige einheimische Sprachen studiert worden. Dr. Kölle verfafste verschiedene Grammatiken und Lexika (Africa polyglotta 1854); Reichardt untersuchte die Fulah-, Schön die Haussasprache, in der Bullomsprache ist ein Evangelium gedruckt, in der Temnesprache das Neue Testament, und einige Teile des Alten übersetzt, auch der gröfste Teil des Neuen Testaments ist in der Mendehsprache gedruckt.

In dem Freistaat Liberia setzt sich die Bevölkerung, ungefähr eine Million stark, aus 19000 schwarzen Amerikanern (Liberianern) und etwa 10 Negerstämmen (Vey, Kondo, Gola, Dei, Bapo, Kru, Sedewe, Gedebo etc.) zusammen, welche mehr Muhammedaner als Heiden enthalten. Da die Eingeborenen das Wahlrecht erst dann erhalten, wenn sie mindestens drei Jahre in christlicher Bildung gelebt haben, so geben die Häuptlinge ihre Kinder zu den Kolonisten in Erziehung. Die Gesamtzahl der Christen übersteigt 25000. Auch einige litterarische Leistungen sind zu erwähnen. Das ganze neue Testament ist im

Gedebo gedruckt, und schon 1830 hatte ein Neger eine Silbenschrift für die Veysprache erfunden.

Die Goldküste hat seit mehreren Jahrhunderten mit Europäern, Portugiesen, Schweden, Dänen, Holländern und Engländern in lebhaftem Verkehr gestanden und ist daher neben dem Kaplande das älteste Missionsgebiet. Allerdings hatte die 1737 von dem Mulatten Chr. Protten begonnene Arbeit der Brüdergemeinde keinen Bestand, da alle nachfolgenden Missionare im Jahre 1770 gestorben waren. Nur ein Neger, Namens Kwaku, der in Oxford studiert hatte, erhielt den schwachen Funken von 1765--1805 im Glimmen, denn die europäischen Geistlichen in den Forts trieben fast gar keine Mission, sondern tauften nur die unehelichen Kinder weifser Väter.

Seitdem aber die Baseler Missionare im Jahre 1828 erschienen waren, denen 1834 die Wesleyaner folgten, ist die Goldküste eines der besseren Missionsgebiete geworden. Die ganze Bibel ist vom Missionar Christaller in die hier sehr verbreitete Tschisprache übersetzt und bereits in zweiter Revision erschienen, Missionar Zimmermann hat die Bibel in die Gasprache übertragen. Zugleich hat die Baseler Mission durch Stationierung eines wissenschaftlich gebildeten Arztes die gesundheitlichen Verhältnisse in Bezug auf Tropenhygiene untersuchen lassen. Dr. Mähly hat im Jahrgang 1886 der Deutschen Kolonialzeitung sehr instruktive Angaben über Erkrankungen und Todesfälle gemacht.

In ihrer Missionsthätigkeit hat es die vorzüglich geleitete und ausgeführte Baseler Gesellschaft dahin gebracht, dafs seit 1881 die Gemeinden nicht nur einheimische Geistliche haben, sondern teilweise auch ihre Kirchen und Schulen selbst bauen und ihre Pastoren selbst unterhalten. Man kann also sagen, dafs hier im Gebiete der Baseler Mission eine Art selbständiges christliches Leben emporgeblüht ist. Ein gewisser Einfluſs auf die heidnische Bevölkerung zeigt sich in der allgemeiner werdenden Aussonderung des Feiertags.

In Christiansburg (Akkra) ist die Missionshandlung, die Schlosserei, Schreinerei, eine Mittelschule und Knabenanstalt, in Abokobi eine Mädchenanstalt, in der Nähe die Missionshandlung mit Flufsdampfern, in Aburi eine Mädchenanstalt und medicinische Station, in Akropong ein Predigerseminar (24 Zöglinge), Mittelschule und Knabenanstalt, in Abetifi eine Knabenanstalt.

Nach H. Zöller's Urteil hat die Baseler Mission in Anbetracht der vielen Schwierigkeiten, die überwunden werden mufsten, so aufserordentlich Tüchtiges geleistet, dafs sie mit Fug und Recht als Muster und Vorbild für die in Togo und Kamerun zu entwickelnde Missionsthätigkeit hingestellt werden darf. In zehn Hauptstationen, von denen die entfernteste in fünf Tagereisen von der Küste aus erreicht werden kann, erzieht man die Eingeborenen nicht blofs, wie dies seitens der englischen Baptisten so vielfach geschieht, zu den äufsern Formen der

Religion, sondern auch zur Demut und vor allem zur Arbeit. Aus den Handwerkerschulen der Baseler Missionsgesellschaft sind fast alle jene Schmiede, Schreiner, Küfer u. s. w. hervorgegangen, die man heutigentags an der westafrikanischen Küste vorfindet. Aufser ihrer seelsorgerischen und erziehenden Thätigkeit betreibt die Mission auch eine Anzahl Faktoreien, die sich von den übrigen Handelshäusern dadurch unterscheiden, dafs sie weder Rum noch Pulver verkaufen.

Auch die Wesleyaner haben an der Goldküste gute Erfolge erzielt. Die katholische Propaganda hat sich in Elmina festgesetzt. Die Gesamtzahl der Christen an der Goldküste beträgt nahezu 12 000, davon sind nur 400 Katholiken. Dagegen ist der Versuch, in das Asantereich vorzudringen, fast mifsglückt, von 1867—1884 waren die Missionen nämlich unbedingt ausgeschlossen; erst seit 1884 wurden sie wieder zugelassen.

Die Sklavenküste ist das Arbeitsfeld der norddeutschen Mission, deren Missionare unter den Adalgu, Anglost und Ho arbeiten, und das neue Testament (im Jahre 1877 gedruckt), so wie die meisten Bücher des alten Testaments und viele Schulbücher in die hier sehr verbreitete Ewesprache übersetzt haben. Über die Leistungen der norddeutschen Mission äufsert sich H. Zöller folgendermafsen: „Es ist bezeichnend für den Opfermut dieser Pioniere europäischer Kultur, dafs von 65 insgesamt herausgekommenen Missionaren und von 38 Frauen nicht weniger als 35 Männer und 16 Frauen auf afrikanischer Erde begraben liegen. In den Schulen der Mission wird teils von europäischen Missionaren, die der Ewesprache vollkommen mächtig sind, teils auch von eingeborenen Lehrern unterrichtet. Sonntags predigt man abwechselnd in Englisch- und Ewe-Idiom.

In Dahome arbeiten aufser den Katholiken die Wesleyaner unter dem Popovolke. Die Gesamtzahl der Christen beträgt nahezu 3300, wovon 2500 Katholiken.

In dem von den Akustämmen bewohnten ehemaligen Negerkönigreich Joruba, das im Jahre 1830 von den Fulbe arg heimgesucht wurde, sind aufser den Katholiken ausschliefslich Engländer thätig. Hauptorte sind hier Lagos an der Küste und Abbeokuta im Innern. Die Gesamtzahl der Christen beträgt gegen 23 000, wovon 13 000 Katholiken.

In Lagos ist der Bischofssitz des hochverdienten Negerbischofs S. Crowther, der die Bibel in das Joruba übersetzt hat, und in Abbeokuta starb kürzlich der Missionar Henry Townsend, nachdem er 40 Jahre lang in Westafrika gearbeitet hatte.

Nigermission. Die katholische Präfektur, seit 1884, umfafst auch Sokoto, hat aber bisher noch keine nennenswerten Erfolge aufzuweisen. Die englische Mission beschäftigt sich hauptsächlich mit Haussa und Nupeleuten. In der Haussasprache ist das neue Testament sowie ein Teil des alten gedruckt, in das Nupe sind zwei Evangelien übersetzt. 2220 Eingeborene sind getauft, doch wird über deren heidnischen Lebenswandel sehr geklagt.

In Altkalabar wurde von den schottischen Missionaren die ganze Bibel (1868) in die Effiksprache übersetzt. Auch bestehen Schulen, zu deren Erhaltung die Eingeborenen Beiträge liefern. Der Ort Creektown hat ein Seminar mit elf Missionszöglingen. Fernando Po, das in politischer Beziehung seinen Besitzer oft gewechselt hat, erlebte ähnliche Schicksale auch in der Mission. Die Baptisten, welche sich 1841 hier niedergelassen hatten, wurden im Jahre 1858 vertrieben, weil die Spanier die Insel wieder besetzten. Später durften aber die Vertreter der Primitive-Methodisten wieder erscheinen, welche es zu 122 Kirchengliedern gebracht haben, doch leidet die Arbeit unter der Mifsgunst der spanischen Beamten.

Kamerun. Der Baptist Alfred Saker liefs sich in Victoria nieder und gewann allmählich 322 Kirchenglieder; er übersetzte die ganze Bibel in die Duallasprache, die Evangelien wurden in die Isupusprache übertragen, doch wurde meist englisch gepredigt. Vor kurzer Zeit wurde die Mission von den Baptisten an die Baseler Gesellschaft abgetreten, welche Ende des vorigen Jahres mehrere Missionare nach Kamerun abgesendet hat. Leider ist einer derselben bald nach der Ankunft dem Fieber erlegen.

Am Benitoflusse befinden sich zwei Stationen der amerikanischen Presbyterianer und zwei mit Schwarzen besetzte Zweigstationen derselben am Ikukuflusse. Auf Korisko arbeiteten trotz der spanischen Herrschaft die amerikanischen Presbyterianer, welche drei Evangelien, die Apostelgeschichte und das erste Buch Moses in die Mbengasprache übersetzten und 536 Anhänger sammelten. Ein Viertel aller Koriskomänner kann nach Zöller infolge der Missionsthätigkeit lesen und schreiben. Im Jahre 1885 sind auch katholische Missionare auf Korisko angekommen.

Am Gabun arbeiteten seit 1842 die Bostoner Missionare, welche ihre Stationen im Jahre 1870 den Presbyterianern übergaben. Man sammelte 78 Kirchenglieder, übersetzte viele Teile der Bibel in die Mpongwesprache und lehrte den Schwarzen Handwerke. Am Ogowe dagegen hatte man 611 Kommunikanten und 4000 Schüler gesammelt. Da erliefs im Jahre 1884 die französische Regierung den Befehl, dafs in den Schulen nur noch in französischer Sprache gelehrt werden dürfe. Infolgedessen faſsten die Presbyterianer den Beschlufs, die Mission aufzugeben.

Die katholische Mission in Gabun mit 2500 Anhängern hat nach H. Zöller nördlich von Libreville einen ausgedehnten, parkähnlichen und sorgsam gepflegten Landbesitz; sie betreibt nicht nur Unterricht in Schulfächern und Handwerken, sondern hat auch eine Art landwirtschaftliche Versuchsstation eingerichtet.

In dem inneren Kongogebiete erschienen die Missionare bald nach Stanley's berühmter Entdeckungsfahrt und legten dem Flufslaufe

entlang ihre Stationen an. Von den Katholiken war besonders Pater Angouard thätig. Von den Evangelischen arbeiteten am Kongo seit 1878 die Baptisten und die Livingstone-Inland-Mission; doch gehört ihre Thätigkeit fast mehr in eine Geschichte der Entdeckungen und Ansiedelungen (man denke an Comber und besonders an Grenfell) als in die Darstellung der religiösen Verhältnisse; denn die Baptisten hatten gar keine Heiden bekehrt; neuerdings aber, seitdem sie Kamerun abgetreten haben, wollen sie hier mit allen ihren Kräften arbeiten. Die Vertreter der Livingstone-Inland-Mission, welche furchtbare Verluste zu beklagen hatte — von 50 Ausgezogenen starben in kurzer Zeit 24 — und im Jahre 1884 ihre Stationen an die amerikanischen Presbyterianer abtrat, hatte zwei Erstlinge getauft, dagegen scheinen ganz neuerdings bessere Erfolge in Aussicht zu stehen. Von der Newyorker Gemeinde des Gospel Tabernacle sind kürzlich zwölf Glaubensmissionare am Kongo erschienen, welche in diesem Fiebergebiete keine Arzeneien gebrauchen und sich möglichst von Landeserzeugnissen ernähren wollen. Versuche, im Hinterlande von Angola sich auszubreiten, wurden seit 1885 von den bischöflichen Methodisten und seit 1881 von den Missionaren des American Board unter den Bailundu gemacht, doch ist über ihre Erfolge noch nichts bekannt geworden.

In Bihé befinden sich seit 1885 auch katholische Missionare.

2. Südafrika.

Südafrika kann heutzutage als ein nahezu evangelisches Land bezeichnet werden. Dieser Zustand wurde dadurch herbeigeführt, daſs hierher die Einwanderung aus dem evangelischen Europa verhältnismäſsig am regsten war, und zugleich eine feste Grundlage auch für die Heidenmission geschaffen wurde, wennschon hervorgehoben werden muſs, daſs die Kolonisten dieselbe nicht immer begünstigt haben. Demnach muſs in Südafrika zwischen eingewanderten europäischen Christen und den bekehrten Heiden unterschieden werden. Was die kirchlichen Verhältnisse der ersteren anbelangt, so mag es gestattet sein, auf Dr. Wangemann's Werk, Südafrika und seine Bewohner, Berlin 1881, zu verweisen. Für die Heidenmission ist, neben Madagaskar, Südafrika bislang der günstigste Boden gewesen; die Zahl aller gesammelten Christen mag 210 000 wohl übersteigen, von denen 196 000 auf die evangelische Mission entfallen. Besonders reich ist Südafrika an Stationen; denn es enthält fast die Hälfte aller afrikanischen Stationen, nämlich von 851 375; von der letzteren Zahl sind nur 35 katholische. Daſs aber die Erfolge nicht bloſs in einer groſsen Zahl von Stationen und Kirchengliedern bestehen, sondern auch vielfach der Grund zu einem christlichen und gesitteten Leben gelegt ist, ist ein erfreulicher Umstand, den Dr. Wangemann in seinem Buche: Ein zweites Reisejahr in Südafrika, Berlin 1886, näher beleuchtet.

Da eine einigermafsen genaue Darstellung der einschlägigen Verhältnisse den Rahmen unserer Aufgabe weit überschreiten würde, so beschränken wir uns auf einige wenige Bemerkungen.

Nach Gundert zerfällt Südafrika in vier Hauptmissionsgebiete; diese sind die Küstenstriche zwischen Kunene und Oranje, das Kapland, das Tschuanagebiet und die Kafirmission.

Das Gebiet zwischen den Flüssen Kunene und Oranje, welches in neuerer Zeit unter deutsches Protektorat gestellt wurde, ist das Hauptfeld der Rheinischen Mission, welche unter den Nama 3654 und unter den Herero 1544 Christen gesammelt hat. Zu den Ovambo gingen im Jahre 1870 die finnischen Missionare, konnten aber erst in neuester Zeit einige Erfolge erzielen. Zwei katholische Sendboten der Congregation des heiligen Geistes wurden „nur durch einen unglücklichen Zufall" auf der Station Orakuenama ermordet. Die Arbeit der rheinischen Missionare ist allerdings durch die Feindseligkeiten zwischen den Herero und Nama schwer bedroht worden. Von litterarischen Leistungen ist zu erwähnen, dafs seit 1883 die ganze Bibel von Krönlein ins Nama übersetzt ist, aber vorerst ungedruckt bleibt, weil das 1866 gedruckte Neue Testament kaum Abnehmer findet. Die Nama kaufen lieber holländische Bücher, als solche in ihrer eigenen Sprache, die wegen der schwierigen Lautzeichen nicht leicht zu lesen sind. Schulsprache ist das Holländische, gepredigt wird durch Dolmetscher. In der Sprache der Herero wurde 1879 das von Brincker übersetzte Neue Testament gedruckt. Kürzlich ist mit Unterstützung der Königl. Akademie der Wissenschaften auch Brincker's Wörterbuch für die Herero- und Ovambosprache von C. G. Büttner herausgegeben worden. In Otyimbingue besteht ein Seminar, worin Deutsch, Holländisch und Englisch gelehrt wird.

Das Volk der Tschuana, das sich von den Drakenbergen bis zum Sambesi erstreckt, zerfällt in eine Anzahl Stämme, von denen sich manche der Mission zugänglicher erwiesen, als die unsteten Hottentotten und die trotzigen Kafir. Unter diese Tschuana mischten sich andere Völker, wie z. B. der Hottentottenstamm der Kora und der Mischlingsstamm der Griqua. Mit den Griqua beschäftigt sich seit 1801 die Londoner Mission, welcher später in Ostgriqualand die Wesleyaner und die Ausbreitungsgesellschaft, in Westgriqualand die Anglikaner, Wesleyaner und Berliner folgten. Unter den Kora arbeitete erst die Berliner Mission, doch wandte sie sich später den Tschuana zu. Unter den Batlaping finden wir seit 1817 die Londoner Mission, deren Hauptvertreter der bekannte Moffat war; 1839 rückte sie zu den Matabele vor.

Im Oranjefreistaat, dessen Eingeborene aus Griqua, Kora und Tschuana bestehen, treffen wir die Berliner, die Wesleyaner, die Ausbreitungsgesellschaft und die Katholiken. Unter den Basutos arbeiten neben der Pariser Gesellschaft die Anglikaner und die Katholiken.

Die eingeborene Bevölkerung des Transvaalstaates setzt sich aus Kafir- und Tschuanastämmen (Bakhatla, Batloha, Baharutsi, Manteti, Bamalete, Bafiring, Bamapeli, Batsoetla, Matlale, Bapedi u. a.) zusammen und ist das Arbeitsfeld der Hermannsburger, Berliner, Wesleyaner, Anglikaner, Waadtländer und Holländer. Die Zahl der Christen wird hier bald 20 000 ausmachen.

Unter den Kafirstämmen des Britischen Kaffraria (Gaika, Fingu, Galeka, Pondo) arbeiten die Londoner, die Freischotten, Wesleyaner, Anglikaner, die Brüdergemeinde, die Berliner und die primitiven Methodisten, welche insgesamt gegen 30 000 Kirchenglieder gesammelt haben.

In Natal, wo die Eingeborenen meist aus flüchtigen Zulukaffern bestehen, treffen wir die Amerikaner, Wesleyaner, Norweger, Berliner, Hermannsburger, Anglikaner, Freischotten und Schweden mit nahezu 8000 Heidenchristen.

In dem ehemaligen Zulureiche (Ketschwayo's) bemühen sich die Hermannsburger (1858), die Norweger und Anglikaner (1860), doch haben sie erst etwa 1000 Anhänger zu sammeln vermocht. Nördlich vom Zululande endlich haben die Anglikaner am Usutu seit 1878 ihre Thätigkeit begonnen, und die Wesleyaner die schon 1846 gegründete, aber später aufgegebene Station Mahamba wieder erneuert Die Zahl der hier gesammelten Christen beträgt noch nicht 100.

3. Ostafrika.

Ostafrika gehört zwar in gewissen Teilen zu den ältesten portugiesischen Besitzungen, aber das Christentum scheint hier nirgends in dem Maſse zur Geltung gekommen zu sein wie in Angola; der Grund wird einmal darin liegen, daſs die Portugiesen nur an einzelnen Stellen über den Küstenstreifen hinaus gelangt sind, anderseits, daſs der Islam hier mit den Europäern in Wettbewerb trat. Die evangelischen Missionen dagegen, erst verhältnismäſsig spät an der Ostküste begonnen, wurden bisher von den Engländern, Amerikanern und Schweden betrieben; doch haben sich ihnen letzthin auch deutsche Sendboten angeschlossen. Die Zahl aller Stationen betrug 72, die aller Christen wenigstens 18 000, davon fast 17 000 Katholiken.

Verfolgt man die ostafrikanische Missionsthätigkeit in der Richtung von Süden nach Norden, so haben die Vertreter des American Board in Umsila's Reich neuerdings 48 Anhänger gesammelt und eine Schule eröffnet. Die katholische Sambesimission unterhält zwei Gymnasien und fünf Knabenschulen, deren Zöglinge aus Mosambique und dem östlichen Kapland stammen. Nach dem oberen Sambesi waren in neuerer Zeit mehrere Missionsexpeditionen unternommen worden. Doch scheint der Vorstoſs der Jesuiten, welcher mit glänzenden Mitteln ausgestattet war, völlig gescheitert zu sein. Ferner ist zu erwähnen, daſs der Pariser M. Coillard zwar in Sescheke angekommen ist, aber

es scheint fraglich, ob er bei den wüsten politischen Wirren jener Gegenden seine Thätigkeit wird beginnen können. Der englische Freimissionar Arnot wenigstens konnte sich hier nicht behaupten.

Zwischen der Ostküste und dem Njassasee sowie an dessen Ufern begegnen wir mehreren britischen Missionen.

Von diesen erschienen im Jahre 1875 die Freischotten am Njassasee, den sie mit dem Dampfer Ilala befuhren, und gründeten nahe dessen Südspitze ihre erste Station, Namens Livingstonia. In der jetzigen Hauptstation Bandawe ist der Grund zu einer Gemeinde gelegt, auch wurden etwa 300 Schüler unterrichtet; das in die Tschinjangasprache übersetzte Neue Testament wird gedruckt und ein Arzt ist stationiert. Vom Nordende des Njassa bis zum Tanganika wurde eine Straſse gebaut. Die Missionsthätigkeit leidet aber unter der feindseligen Haltung der Makalolo, sowie durch die Kämpfe der Portugiesen mit den Eingeborenen am Schire. An den Murchisonfällen des Schire in Blantyre hat sich im Jahre 1878 die schottische Staatskirche festgesetzt, aber noch wenig sichtbare Erfolge davongetragen. Die Universitätsmission, welche im Jahre 1876 die Station Masasi im Rovumagebiete für befreite Negersklaven gegründet hatte, gelangte im Jahre 1882 am Ostufer des Njassa an, den sie mit dem Stahldampfer Charles Janson befahren lieſs. Die genannte Gesellschaft hat aber ihr Hauptarbeitsfeld auf der Insel Sansibar, wo sie sich nach einem am Schirwasee miſsglückten Versuche bereits im Jahre 1864 niedergelassen hatte.

Mombas ist insofern der Anfangspunkt der ganzen evangelischen Mission in Ostafrika, als sich hier der um die Geographie wohlverdiente Krapf im Jahre 1844 niederlieſs, und Rebmann unter den Wanika in Rabai (Kisulutini) zu arbeiten begann. Nachdem diese Thätigkeit bald eingestellt worden war, erschienen erst im Jahre 1874 die Sendlinge der Church M. S. wieder und gründeten in Freretown eine Niederlassung befreiter Sklaven, welche zum Lernen und Arbeiten angehalten wurden. Allmählich wurde die Thätigkeit weiter nach dem Innern ausgedehnt und zwar zuerst zu den Wanika, darauf 1883 zu den Taita (143 Getaufte) und 1885 zu den Dschagga südlich des Kilimandscharo. Die Station unter den Taita muſste aber wegen der Feindseligkeiten der Masai zurückgezogen werden. Ein Versuch der englischen Methodisten, ihre Thätigkeit von Ribe zu den Masai auszudehnen, ist fehlgeschlagen, da der ausgesendete Missionar von diesen ermordet worden ist.

Auf Sansibar, in Bagamoyo und dessen Umgebung haben sich auch die französischen Katholiken niedergelassen. Eine Anzahl Priester, Brüder und Nonnen versehen den Dienst, unterrichten die ihnen anvertrauten frei gewordenen Sklaven in mancherlei Gewerben und pflegen Kranke. In der Stadt Sansibar besitzen sie ein Hospital und ausgezeichnete Werkstätten, in Bagamoyo hingegen gehört ihnen ein groſses,

aus eigenen Mitteln erworbenes Grundstück, auf welchem ein Teil der Knaben mit Feldarbeit beschäftigt wird.

Den ersten Schritt in das Innere wagte die kirchliche Mission in ihrem Bestreben, den König von Uganda, Mtesa, aufzusuchen. Bei dieser Gelegenheit wurde im Jahre 1876 die Station Mpwapwa gegründet. Diese übernahm später die Londoner Mission als Stützpunkt für ihr Vordringen nach Unjamwesi und an den Tanganikasee. Ihr äufserster Vorposten nach dem Innern zu ist Mtowa (beziehungsweise Butonga) im Lande der Waguha. Man hat zwar zwei Dampfer auf den See geschafft, aber in der eigentlichen Missionsarbeit scheint man über Vorbereitungen oder ganz kleine Anfänge nicht hinaus gelangt zu sein. Überhaupt ist die Lage der Mission schwierig, indem von den seit 1876 ausgesendeten 23 Personen zehn gestorben sind und neun krank nach England zurückkehren mufsten. Ebenso unerfreulich lauten die Nachrichten über die katholische Tanganikamission, welche neuerdings wegen der Feindschaft der Araber zwei Stationen von ihren vier hat auflösen müssen.

In den Besitzungen der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft ist nun auch der Anfang zu deutscher Mission gemacht worden. Die evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft für Ostafrika in Bayern, im Jahre 1885 ins Leben getreten, hat im Jahre 1886 zwei Leute ausgesendet, welche sich in Jimba, nahe bei der englischen Station Kisulutini, niedergelassen haben, mit der Absicht zu den Wakamba vorzudringen. Da der Bezirk von Kisulutini bei der neuesten Grenzregulierung dem Sultan von Sansibar zugesprochen wurde, so wird wahrscheinlich die Station Jimba wieder aufgelöst werden müssen. Sodann ist eine deutsch-ostafrikanische Missionsgesellschaft in Berlin begründet worden. Eine Anzahl Stationen sind zwar geplant, doch wurden bis jetzt (d. h. März 1887) noch keine Missionare ausgesendet. Endlich ist auch von der Neukirchener Missionsgesellschaft eine selbständige Thätigkeit in Ostafrika ins Auge gefafst.

Des Vorstofses der kirchlichen Missionsgesellschaft nach dem Ukerewesee ist bereits gedacht worden. Vier Vertreter derselben langten im Jahre 1877 in Rubaga an und wurden vom König Mtesa freundlich aufgenommen. Bald aber wurden zwei derselben auf der Insel Ukerewe erschlagen. Als im Jahre 1879 neue Missionare den Nil heraufkamen und auch französische Glaubensboten aus Algier nachrückten, schwankte der König zwischen englischem, katholischem und arabischem Einflufs. Daher wurden erst im Jahre 1882 einige Wenige getauft. Nach Mtesa's Tode im Jahre 1884 kam dessen Sohn Muanga zur Regierung. Anfangs schien es, als solle die Mission Ergebnisse erzielen (108 Personen wurden getauft). Da wurde der englische Bischof Hannington, welcher die Ugandamission besuchen wollte, am 31. Oktober 1886 nach achttägiger Gefangenschaft samt den meisten seiner Begleiter auf Befehl des Königs Muanga ermordet, weil, wie es heifst, er

üfıchtete, dafs man ihn seines Landes berauben wolle. Trotzdem haben neue Taufen stattgefunden und die Church M. S. ist entschlossen unter ihrem mutigen Vertreter Mackay sich zu behaupten.

Unter den Galla befinden sich seit 1880 französische Kapuziner. Sie besitzen in Harar eine Mission, welche zu Bubassa unter den Ala und zu Awale unter den Nôle eine Zweigniederlassung unterhält. Auch von Schoa aus haben französische Missionare unter den Itu-Galla ihre Wirksamkeit entfaltet und es besteht eine Mission derselben zu Babekr am rechten Ufer des Hawas. Zwei Krischona-Pilgermissionare, welche seit einiger Zeit im Gallalande waren, haben dasselbe neuerdings verlassen. Schwedische Missionare, welche unter den Galla von Harar eine Mission zu begründen beabsichtigten, haben ihr Vorhaben nicht ausgeführt. „Ich bin überzeugt", sagt Paulitschke, „dafs durch die Bekehrung der Galla zum Christentum das Volk für die Kultur gewonnen werden könnte. Das Christentum, dessen gröfste Feinde die Frauen sind, macht nur langsam Fortschritte."

Versuche, die Somal zur christlichen Religion zu bekehren, sind niemals ernstlich unternommen worden. In Zejla ist zwar ein prächtiges Haus für die französische Mission erbaut worden; jedoch giebt man sich nicht der Hoffnung hin, die Somal für das Christentum zu gewinnen, und es soll das Gebäude nur als Station für die in die Gallaländer abgehenden Missionare gelten. Allgemein beklagt man es, dafs der Somal den europäischen Glaubensboten kurzweg abweist, und dafs es diesem bei der nomadischen Lebensweise des Volkes auch unmöglich sei, durch Gewöhnung der Eingeborenen an regelmäfsige Arbeit für Kulturzwecke einzutreten.

Überschaut man den Gang der Mission in Ostafrika in den letzten Jahren und zieht die schon erwähnte Thatsache, dafs die Mission sogar aus dem christlichen Abessinien hat weichen müssen, in Betracht, so wird man zu der wenig erfreulichen Erkenntnis gelangen, dafs hier im Allgemeinen im Gegensatz zu West- und Südafrika nicht nur keine Fortschritte gemacht, sondern an manchen Punkten sogar der Rückzug angetreten worden ist. Ursachen für die so bedauerliche Erscheinung giebt es mehrere. In erster Linie gehört dazu wohl der Umstand, dafs die Küstenbevölkerung seit längerer Zeit unter muhammedanischem Einfluſs steht und daher schwerer für das Christentum zu gewinnen ist. Ferner drangen die Missionsgesellschaften, fast Forschungsreisenden gleich, in das Innere vor, ohne an der Küste die nötigen festen Stützpunkte gewonnen zu haben. Weiterhin sind die Ostafrikaner entweder erst seit verhältnismäfsig kurzer Zeit oder doch nur oberflächlich mit Europa (Portugiesen) in Verkehr getreten, während ein solcher in West- und Südafrika seit Jahrhunderten besteht. Sodann kommt auch der Charakter der ostafrikanischen Stämme in Betracht, die im Durchschnitt wilder, energischer und kriegerischer sind als die westafrikanischen.

Endlich haben die neuesten politischen Vorgänge, insonderheit die Landerwerbungen einen Einfluſs dahin ausgeübt, daſs die einheimischen Fürsten in der Befürchtung, ihrer Macht beraubt zu werden, keinen Unterschied zwischen Forschungsreisenden, Missionaren und Landagenten zu machen wissen, wobei allerdings die gegenseitige Eifersucht der Europäer unter einander, sowie die Scheelsucht der arabischen Händler auf die Europäer eine Rolle spielt.

An dieser Stelle empfiehlt es sich, einen kurzen Blick auf die ostafrikanischen Inseln zu werfen.

Die katholische Propaganda hat hier, wie bereits erwähnt, fünf Abteilungen. Die Mission der Präf. Mayotte steht unter Leitung der Congregation vom heiligen Geist und vom heiligen Herzen Mariä. Auf den Seychellen und Amiranten arbeiten die Kapuziner, welche auſser der eigentlichen Mission auch Schulunterricht betreiben; im Jahre 1878 hatte man in Port Viktoria eine Schule und ein Colleg mit 250 Zöglingen für Knaben und mehrere Anstalten für Mädchen mit 477 Zöglingen. Die von O. Werner angegebene Zahl von 180 000 Christen in der Diöcese St. Denis scheint nicht richtig zu sein, da die ganze Insel nach dem Gothaischen Hofkalender nur 170 518 Einwohner (1882) hat.

In Madagaskar begann die Mission durch Londoner Sendlinge im Jahre 1818. Doch hatten sie mit groſsen Schwierigkeiten zu kämpfen und die Missionare wie ihre Anhänger muſsten grausame Verfolgungen über sich ergehen lassen, ja die ersteren im Jahre 1837 sogar die Insel ganz verlassen. Nachdem im Jahre 1857 die letzte Christenverfolgung stattgefunden hatte, verkündete König Radama II. Religionsfreiheit. Seine Nachfolgerin, Königin Rosaherina, begünstigte die Mission, und da die Königin Ranawalo II. sich im Jahre 1869 nebst Gatten und Ministern hatte taufen lassen, so fielen nun Tausende dem Christentum zu, und es entstand neben den Missionen eine Hofkirche. Die Bekehrung hatte überhaupt einen so günstigen Fortgang, daſs, wie O. Werner sagt, der Volksstamm der Howa jetzt ganz christlich sein dürfte. Auch das Schulwesen hat sich in beachtenswerter Weise entwickelt. Das neue Testament ist in die Howasprache übersetzt.

Die Ergebnisse der evangelischen Missionen auf Madagaskar stellen sich nach R. Grundemann wie folgt:

Soc. for propag. . .	8	Stationen,	2 340	Christen.
Londoner Mission . .	24	„	264 594	„
Friends for Miss. Ass.	1	„	—	„
Norwegische Mission .	17	„	4 894	„
	50	Stationen,	271 828	Christen.

Doch dürfte die vorstehende Gesamtzahl der gesammelten Christen weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Gewiſs ist dies von der norwegischen Mission, welche nach Warneck's Zeitschrift Anfang 1886 bereits

8873 volle Gemeindeglieder hatte. Ihr Hauptfeld ist zwar die Landschaft Betsileo, doch ist sie neuerdings auch an die Westküste zu den Sakalaven vorgedrungen.

Auf Mauritius besteht die Bevölkerung aus einer geringen Zahl weiſser Kolonisten, etwa 100 000 Negern und gegen 250 000 indischen Kulis. Die ersten beiden Bevölkerungsanteile sind vorwiegend katholisch. Unter den fluktuierenden indischen Kulis arbeiten seit mehreren Jahrzehnten zwei englische Gesellschaften, die kirchliche Mission (1665 Anhänger) und die Ausbreitungsgesellschaft, mit günstigen Erfolgen. Viele, die auf der Insel den Glauben gefunden haben, tragen ihn nach abgelaufener Dienstzeit in ihre indische Heimat zurück. Neuerdings wurden nach Gundert auch viele Chinesen getauft. Seit 1863 hat die englische Regierung für die Hindujugend 100 Schulen errichtet.

Nordafrika.

Sieht man von den früher erwähnten Resten der vormittelalterlichen Kirche und von den Europäern, die sich in Nordafrika aufhalten, ab, so ist das Christentum hier in allerschwächster Weise vertreten, und, wenn man für dies Gebiet 497 030 Katholiken (bei O. Werner) angegeben findet, so sind dies eben ausschlieſslich eingewanderte Europäer und katholische Kopten. Immerhin hat im ganzen die katholische Propaganda noch mehr Anstrengungen gemacht, als die protestantische Mission, die ja allerdings wegen der vorliegenden politischen Verhältnisse mit gröſseren Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Man kann hier eben nur von Versuchen sprechen, die feste Mauer des Islam zu durchbrechen. So haben die Katholiken eine Mission unter den Kabylen. Unter ihnen hat im Jahre 1880 auch der englische Freimissionar Pearse mit Hülfe von französischen Schweizern im Dschurdschura-Gebirge zu arbeiten begonnen. Vier Stationen wurden angelegt, nachdem den ersten Glaubensboten einige andere englische Missionare gefolgt waren. Die Arbeit derselben wird aber teilweise die Pariser Mission übernehmen. In Tanger befindet sich seit 1883 der südstaatliche Baptist Baldwin.

Schlieſslich hat der Begründer der Congo-Inland-Mission, Grattan Guinness, in Tanger und Mogador Stationen angelegt.

Auſser einigen Bekehrungen, welche der eben genannte Pearse zu Stande gebracht, verlautet nichts von den Fortschritten der Berbermission. Dagegen sind einige Evangelien in die Landessprache übersetzt und gedruckt.

Schlufswort.

Nachdem im Vorstehenden der Entwickelungsgang und die gegenwärtigen Zustände des Christentums unter den Afrikanern im Umrisse dargestellt worden sind, liegt die Frage nahe, welche Aussichten dasselbe im schwarzen Erdteil haben werde. Nach Lage der Sache kann die Beantwortung derselben, wenn man ihr nicht ganz aus dem Wege

gehen will, nur in Vermutungen bestehen, die aus der bisherigen religiösen Entwickelung geschöpft werden.

Die Zahl der im Laufe der Jahrhunderte gesammelten Heidenchristen beträgt auf Grund unserer Ermittelungen wenig über zwei Millionen. Davon entfallen etwa 1,2 Mill. auf die älteren katholischen Christen in Niederguinea und auf den Maskarenen. Etwa 800 000 Anhänger des Christentums wurden im Laufe dieses Jahrhunderts gewonnen, also im Durchschnitt jährlich etwa 10 000. An dieses Ergebnis könnte man nun die Frage knüpfen, wie lange wird es dauern bis die ganze eingeborene noch heidnische Bevölkerung Afrika's christlich sein wird? Rechnet man dieselbe zur Zeit auf höchstens 200 Mill., so würde, einen gleichen jährlichen Fortschritt wie oben vorausgesetzt, ein ungeheurer Zeitraum sich dafür als nötig erweisen, der an und für sich fast der Unmöglichkeit gleich käme. Indes ist eine solche Berechnung aus verschiedenen Gründen durchaus nicht zulässig. Einmal nämlich ist es eine sichere Beobachtung, daſs, wie auch die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte lehrt, die ersten Anfänge unter auſserordentlichen Schwierigkeiten gewonnen werden, weil eben das Christentum im Gegensatz zum Islam sich nicht mit dem bloſsen Bekenntnis begnügt, sondern vor allem einen sittlichen Lebenswandel verlangt. Nachdem aber der erste Grund gelegt war, haben die Ergebnisse der Mission im Laufe der Zeit auf der ganzen Erde eine fortschreitende Zunahme erfahren. So schätzte Blumhardt im Jahre 1863 die Gesamtzahl der evangelischen Heidenchristen auf 700 000, während R. Grundemann dieselbe im Jahre 1883 auf 2 024 000 beziffert. Nach des letzteren Angaben betrug die Zunahme im letzten Jahrzehnt fast 465 000 oder reichlich 22% der Gesamtzahl. Wendet man dieses durchschnittliche Verhältnis auf Afrika an, so würde die Zahl der im letzten Jahrzehnt gewonnenen evangelischen Christen 126 720 betragen, d. h. jährlich 12 672, wobei aber die katholische Mission unberücksichtigt bleibt. Wollte man die Zunahme im einzelnen verfolgen, so würden sich stellenweise noch höhere Procentsätze ergeben, jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daſs die Zahlen der Bekehrten im Allgemeinen von Jahr zu Jahr gröſser werden. Auch ist zu bedenken, daſs Grundemann nur die festgewonnenen Christen in seine Statistik aufgenommen hat. Allerdings liegen die Verhältnisse nicht überall gleich günstig. Während nämlich die Mission in Madagaskar und Südafrika gute, in Westafrika mäſsige Fortschritte gemacht hat, ist es in Ostafrika viel langsamer gegangen, in Nordafrika aber steht man noch in den allerersten Anfängen. Daraus geht hervor, daſs die Bekehrungsarbeit in den muhammedanischen Gebieten mit groſsen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und diese sind um so gröſser, je länger die betreffenden Völker dem Islam anhängen und je tiefer dessen Lehren das Volksleben durchdrungen haben. Ferner übt, wie das Beispiel von Madagaskar zeigt, das Ver-

halten des jeweiligen Herrschers einen grofsen Einfluſs auf die Stellungnahme des Volkes gegenüber dem Christentum aus. Sodann erleichtert, wie man aus den Zuständen des Kaplandes ersieht, das bloſse Vorhandensein christlicher Einwohner die Heidenbekehrung, wenn die Unterstützung auch nur in der bequemeren und schnelleren Einrichtung und leichteren Zugänglichkeit der Stationen und in einer erhöhten Sicherheit der Person der Missionare bestehen sollte. Daſs anderseits die europäische Bevölkerung der Mission gewisse Schwierigkeiten und Gefahren bereitet, soll dabei nicht geleugnet werden. Schlieſslich kommen noch der Charakter und die jeweiligen politischen und geselligen Zustände der einzelnen Stämme in Betracht; so haben sich beispielsweise die unterdrückten und zersprengten Stämme Südafrika's dem Christentum leichter zugewandt, als die mächtigen Völker. Nimmt man nun Alles in Allem, so erweckt die geschichtliche Entwickelung der Heidenmission die Hoffnung, daſs in Süd- und Westafrika das Bekehrungswerk auf Grund der gewonnenen Ergebnisse nach und nach weiter vorrücken werde; auch Ostafrika ist füglich nicht ganz aussichtslos. Nordafrika dagegen wird so lange dem Christentum verschlossen bleiben, als nicht eine vollständige Umgestaltung der politischen Verhältnisse eintritt, und es ist vorauszusehen, daſs, so lange hier muhammedanische Dynastien bestehen, auch der Islam nicht weichen wird. Der Anfang zu einer politischen Umgestaltung ist zwar durch die französische Besetzung von Algier und Tunis gemacht worden, aber die Franzosen können in ihren Besitzungen allein den Islam nicht antasten. Das könnte erst geschehen, wenn an Stelle der marokkanischen und türkischen Herrschaft ein ausschlieſslich christliches Regiment treten würde. Ob und wann dies geschehen wird, das läſst sich freilich nicht voraussehen; daſs es aber irgend einmal dazu kommen wird, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Einstweilen liegt die Sache noch so, daſs das Heidentum in Afrika, von allen Seiten umstellt, von Jahr zu Jahr mehr an Boden verliert; denn beide als Eroberer auftretende Religionen machen unleugbare Fortschritte. Und wenn auch der Islam den noch heidnischen Stämmen aus vielen Gründen bequemer und zugänglicher ist, so wird er doch kaum den Wettbewerb des Christentums für alle Zeiten ertragen können. Zu einer solchen Auffassung der Dinge führt die Geschichte der neueren Zeit, indem sie zeigt, daſs die hauptsächlichsten Träger des Islam, in erster Linie die Araber, auf die Dauer zunächst in wirtschaftlichen Dingen die Konkurrenz der Europäer nicht auszuhalten vermögen. Denn die Kampfmittel der Gegner sind zu ungleich. Die Araber besitzen zwar für Afrika den Vorzug der Nähe und, wie es scheint, auch den der leichteren Akklimatisation, die Europäer aber sind ihnen gegenüber bevorzugt durch eine erdrückende Überzahl der überschüssigen Bevölkerungselemente und einen gar nicht wieder ein-

zuholenden Vorsprung in der Kultur. Daher werden, wenn nicht alles trügt, die Araber ebenso wie auf den asiatischen Inseln und in den Küstenländern des Indischen Oceans so auch in Afrika von den Europäern aus dem Felde geschlagen werden.

Was jede der beiden in Wettbewerb getretenen Religionen den afrikanischen Heiden zu bieten vermag, das möge noch kurz angedeutet werden. Bezüglich des Islam genügt es die Aussprüche einiger Afrikareisenden anzuführen, welche die Wirkung dieser Religion aus eigener Anschauung kennen. Diese lauten im allgemeinen ungünstig, verhältnismäfsig am freundlichsten sind noch die Äufserungen Flegel's. Derselbe sagt in den „Losen Blättern" S. 17 unter anderm:

„Wer die erste Sure des Koran kennt, ist vollberechtigtes Mitglied einer grofsen freisinnigen Gemeinde, die er zu jeder Zeit zu seinem Schutze in gerechter Sache anrufen kann und sicher sein darf, zahlreiche Anwälte seiner Angelegenheit zu finden. So stehen jetzt alle möglichen Völker zum Islam in Beziehung und verfallen ihm sehr schnell vollständig, so erweitert sich das Gandu-Sokotoreich in friedlicher Weise, denn alle Volksstämme, die so in den Kreis gezogen sind, senden dann auch bald Botschaft nach Sokoto oder Gandu und lassen sich belehnen. Das Land wird dadurch ziemlich sicher vor plötzlichem Überfall und gewaltsamer Unterwerfung durch Muhammedaner, es ist nur ein Teil des grofsen Ganzen und hat gleiches Recht mit den Übrigen."

O. Lenz (Timbuktu II, S. 375 ff.) dagegen fällt folgendes Urteil: „Der Islam hat etwas scheinbar Imposantes, wenn er in seiner ganzen Gröfse und Reinheit dasteht, aber so wie er sich zu Konzessionen herbeiläfst, wird er zur Karrikatur. Er ist Feind jeden Fortschrittes im Vergleich zu den modernen europäischen Verhältnissen und kann nur bestehen, wenn er völlig intakt bleibt, und für den frommen Moslim darf es nichts weiter geben als el Qurân und dessen Ausleger. Die Folge ist also auch für Afrika die religiöse Unduldsamkeit, die dann beim gemeinen Volke oft in der rohesten Weise zum Ausdruck kommt. Mit diesem Fanatismus paart sich eine unbegrenzte Habgier, die oft gröfser ist als die religiöse Unduldsamkeit." Ferner ist Lenz der Meinung, dafs der Islam seine Anhänger direkt zur Heuchelei und Lüge erzieht gegenüber dem Ungläubigen.

Der Islam verlangt Weltherrschaft. Indes wirkt er doch wie jede Religion verschieden innerhalb der verschiedenen Nationalitäten. Wohl breiten sich die Bekenner Muhammed's in Afrika gewaltig aus, aber die rohen Negerstämme Innerafrika's, die mühselig ihr Allah kebir plappern können, werden wohl nie so gewaltige Allahstreiter werden wie die Araber und Türken.

„Es ist für mich keine Frage", heifst es weiter bei Lenz, „dafs der Islam der gröfste Feind der europäischen Kultur ist. Anderseits ist es völlig falsch anzunehmen, dafs der Islam bei den rohen, einem wüsten

Fetischismus ergebenen Negern etwa als Vorschule für das Christentum zu betrachten sei. Wir sehen das an den Bambara und an anderen Negervölkern, sowie an den Halbfulbe, den Futa u. s. w., dafs sie vom Islam nur wenige Äufserlichkeiten, vor allem aber den Hafs gegen Andersgläubige aufgenommen haben."

In ähnlichem Sinne wie O. Lenz spricht sich auch H. Zöller („Die deutschen Besitzungen an der westafrikanischen Küste" III, S. 93) aus, indem er sagt:

„Obwohl der Islam den Neger in mancher Hinsicht, z. B. auf Tapferkeit, persönliche Ehrenhaftigkeit und Charakterstärke zu einer höheren Stufe der Gesittung erhebt, so zerrüttet er doch mit seinem Gefolge von Fanatismus, Faulheit und Grausamkeit viele von den ursprünglichen guten Anlagen des Negers und macht ihn durch religiösen Dünkel, durch gesetzliche Vielweiberei und gesetzliche Sklaverei für die europäische Kultur unempfänglich. Kein gröfserer Förderer der Barbarei als der Islam!"

Die Wohlthaten, welche im Gegensatz zum Islam das Christentum bietet, bestehen nicht nur in der Einführung in einen menschenwürdigen reinen Glauben und in der Gewöhnung an regelmäfsige Arbeit, sondern auch in der Erziehung des Einzelwesens wie ganzer Völker zu einem von edlen Sittengesetzen geregelten Leben, wie es allein auf dem Boden des Christentums gedeihen kann. Wenn aber dieses die Berechtigung, zur Weltherrschaft zu gelangen, deshalb in sich trägt, weil es unter allen religiösen und philosophischen Systemen dem Menschen sein höchstes Ideal gezeigt hat, so stellt es zugleich zur Erreichung dieses Zieles die äufsersten Forderungen, denn es verlangt, dafs der Mensch seine Selbstsucht wie überhaupt alle unedlen Meinungen unterdrücke und nur die guten Eigenschaften zur Entwickelung bringe.

Daraus ergeben sich mit Notwendigkeit einerseits die allgemeinen Gesichtspunkte, nach welchen die Christianisierung der heidnischen Völker erfolgen darf, anderseits auch der Mafsstab für die Beurteilung der bisher gewonnenen Ergebnisse.

Selbstverständlich kann es nicht darauf ankommen, eine möglichst grofse Zahl Anhänger des christlichen Bekenntnisses zu sammeln, sondern der Hauptnachdruck mufs darauf gelegt werden, in den Bekehrten die christlichen Anschauungen soweit zu festigen, dafs bei entsprechender Seelsorge ein Zurückfallen in das Heidentum nicht erfolgt, vielmehr der Glaube und mit ihm die Lebensweise von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbt.

Die inneren Ergebnisse der bisherigen Mission sind zur Zeit nun recht verschiedenartig und müssen es sein, weil es der christlichen Mission bislang an einem einheitlichen Vorgehen gefehlt hat. Denn in dieser Richtung unterscheiden sich nicht nur die Katholiken von den Evangelischen, sondern auch die einzelnen evangelischen Ge-

sellschaften weichen erheblich von einander ab. Und noch giebt es Gesellschaften, deren Ziel in der schnellen Gewinnung einer möglichst grofsen Zahl von Bekennern zu bestehen scheint.

Schon aus diesem Grunde kann es nicht wunder nehmen, dafs die Urteile, welche man in Missionsschriften und Reisebeschreibungen über den Wert der bisherigen Bekehrung liest, zum Teile ungünstig lauten, jedenfalls nur selten übereinstimmen. Und wenn man schon in den Missionsschriften viel Klagen über das blofse Namenchristentum vieler Afrikaner findet, so gehen manche Afrikareisende noch weiter und leugnen jede innere Wirkung der Mission. Die Berechtigung eines auf Grund eigener Anschauung gefällten Urteils im einzelnen Falle anfechten zu wollen, geziemt dem nicht, der aufser Stand ist eine ebenbürtige Erfahrung entgegen zu stellen. Dahingegen dürfte es einem solchen billiger Weise erlaubt sein, zu warnen einerseits, dafs zu schnell generalisiert werde, anderseits darauf hinzuweisen, dafs die jungen afrikanischen Heidenchristen nicht nach dem Mafsstab gemessen werden, der an das fast zweitausendjährige Christentum der Europäer gelegt werden mufs. Erst wenn wir zurückgreifen auf die Zustände, welche etwa 50 Jahre nach Einführung des Christentums unter den europäischen Völkern vorlagen und wenn wir prüfen, in welchem Grade die christlichen Anschauungen und Sittengesetze das Volksleben damals durchdrungen hatten, werden wir den rechten Mafsstab für die Beurteilung des gegenwärtigen afrikanischen Christentums gewinnen. Doch bedarf es wohl kaum der Anführung besonderer Beispiele, um die Ansicht für berechtigt zu halten, dafs die innere Wirkung des Christentums auf die europäischen Völker in jenen Zeiten keine wesentlich gröfsere gewesen sein wird als man sie bei den Afrikanern gegenwärtig beobachtet. Wie damals in Europa — dies darf nicht vergessen werden —, so steht jetzt in Afrika das Christianisierungswerk noch in seinen Anfängen und macht fast überall den Eindruck des Unfertigen, des Unerfreulichen, vielleicht auch der häfslichen Karrikatur. Trotzdem aber berechtigt die geschichtliche Entwickelung der Anfänge des Christentums im allgemeinen zu der Hoffnung, dafs, wenn die gegenwärtig so lebhaften Bemühungen unentwegt fortgesetzt werden, und vor allem, wenn die oben geforderte Einheitlichkeit in der Missionspraxis erreicht wird, einst in Afrika ein gedeihliches Völkerleben auf christlicher Grundlage erblühen werde. Was aber auch geschehen mag, unbedingt mufs der Hingebung und dem Opfermute der christlichen Missionare, welche bisher in Afrika gearbeitet haben, volle Anerkennung gezollt werden. Und wenn nach Jahrhunderten die oben ausgesprochene Hoffnung sich erfüllt und ein deutscher Geschichtschreiber die Entwickelung des Christentums in Afrika darstellen sollte, so wird er mit patriotischer Genugthuung sagen können, dafs unter den Pionieren des christlichen Glaubens und des sittlichen Volkslebens die Deutschen in erster Linie gestanden haben.

A. Chronologische Übersicht der christlichen Mission in Afrika.

Die katholischen Missionen.			Die protestantischen Missionen.		
Jahr des Beginns.	Name des Gebietes.	Name der Gesellschaft oder des Missionars.	Jahr des Beginns.	Name des Gebietes oder Volkes.	Name der Gesellschaft resp. des Missionars.
1233	Marokko (b. 1566)	Fr. Agnetus			
1485(?)	Benin				
1490	Kongo				
?	Ostafrik. Küste				
1631	Marokko, erneuert	Franciscales			
1634	Gabun	Kapuziner			
1640	Unterer Kongo (bis 1835)	Kapuziner			
1644	Sudan	Kapuziner			
1654	Tripolis	Franciscales Reformati			
			[1665	Erster reformierter Prediger im Kapland, aber ohne eigentl. Mission]	
1712	Mauritius	Congregatio Missionis S. Vicentii a Paulo			
			1737	Kapland (bis 1744)	Brüdergemeinde (Georg Schmidt)
			1752	Ägypten (bis 1782)	Herrnhuter und Hooker
1765	Senegal				
			1792	Kapland, Erneuerung	Brüdergemeinde
			1795	Sierra Leone (erst. Versuch ohne Erfolg)	Baptisten
			1798	Susu am Rio Pongas	Edinburger M.
			1799	Kafir	van Kemp u. Gen.
			„	und Kapland	Londoner M.
			1801	Griquavolk	do.
			1805	Namavolk	do. (Gebr. Albrecht)
			1811	Sierra Leone	Wesleyaner
			1812	Bullomvolk	Kirchl. Ges.
			1814	Mauritius	Londoner M.
			1816	Kafirmiss. erneuert im Brit. Kaffraria	do.
			1817	Batlapingvolk etc.	do.
			1818	Madagaskar (bis 1836)	do.
			1821	Gambiagebiet (Bathurst)	Wesleyaner
			1826	Koptenmission (bis 1860)	Kirchl. Ges.
			1827	Liberia	Basler M.
			1828	Goldküste	do.
1829	Madagaskar	ursprünglich von Réunion aus, seit 1850 Jesuiten	1829	Nordwestl. Kapl.	Rhein. M.

Die katholischen Missionen.			Die protestantischen Missionen.		
Jahr des Beginns.	Name des Gebietes.	Name der Gesellschaft oder des Missionars.	Jahr des Beginns.	Name des Gebietes oder Volkes.	Name der Gesellschaft resp. des Missionars.
			1831	Judenmission in Nordafrika	
			1832	Späteres Oranje-freistaatgebiet	Wesleyaner
			1833	Temnevolk	
			1833	Basutovolk	Pariser M.
			1834	Nordöstl. Kapland und Koravolk	Berliner M.
			1836	Natal	Amerikan. M.
1837	Kap der guten Hoffnung	Griffith vom Ordo Praedicatorum			
1839	Ägypten	Franciscales Obs.-Capucc.-Soc. Lugd. pro Miss. inter Afric.			
1839	Abessynien	Congreg. Miss. S. Vincentii a Paulo			
			1841	Nigergebiet (erste Exped.)	Crowther, Schön und Müller
			1841	Fernando Po	Baptisten
1842	Gabun, erneuert	Congreg. Sp. S. et Imm. Cordis B. M. V.	1842	Joruba	Kirchl. Ges. und Wesleyaner
			1842	Gabun	Bostoner M.
			1842	Hererovolk	Rhein. M.
			1843	Lagos	Wesleyaner
			1844	Mombas	Krapf u. Rebmann
			1844	Marokko	
1846	Sudanmission erneuert	Institutum Veronense pro Miss. inter Nigritas	1846	Altkalabar	Schott. M.
1846	Gallaländer	Kapuziner			
1847	Teilung des Kaplandes in Ost- u. Westkapland		1847	Sklavenküste	Norddeutsche M.
1848	Mayotte, Nossibé	Congreg. Spi. S.			
1850	Natal	Oblati Mariae Imm.	1850	Korisko	Amerik. Presbyterianer
1852	Seychellen	Kapuziner			
1855	Annobom	Miss. S. Cordis Imm. Mariae			
1858	Sierra Leone	Congr. Sp. S. et Im. Cord. Mariae	1858	Kamerun	Baptisten (Saker)
			1858	Ehemaliges Zulureich (Ketschwayo)	Hermannsburger M.
			1859	Matebele	Londoner M.
			1859	Gebiet des heut. Transvaalstaates	Hermannsburger M.
			1859	Makololo	Livingstone
1860	Sansibar	Amand Maupoint, jetzt Congr. S. Spiritus et Imm. Cordis Mariae			

Die katholischen Missionen.			Die protestantischen Missionen.		
Jahr des Beginns.	Name des Gebietes.	Name der Gesellschaft oder des Missionars.	Jahr des Beginns.	Name des Gebietes oder Volkes.	Name der Gesellschaft resp. des Missionars.
1860	Benin	Soc. Lugd. pro Miss. Afric.			
			1861	Madagaskar, erneuert	Ellis
			1862	Senegambien	Pariser M.
1863	Senegambien	Congr. Sp. S. et Im. Cord. Mariae			
			1864	Sansibar	Universitäts-Mis.
1865	Unterer Kongo, erneuert	Congr. Sp. S. et Im. Cord. Mariae			
			1866	Gallavolk	Schwed. M.
1868	Sahara	Miss. Algerienses			
			1869	Usambara unter Wabundi	Universitäts-Mis.
			1870	Ovambovolk	Finnische M.
1874	Gebiet des Oranjefreistaates	Oblati S. Francisci Salesii	1874	Mombas, erneuert	Kirchl. Ges.
			1875	Njassaseengebiet	Schott. M.
			1875	Seychellen	Kirchl. Ges.
			1876	Ogowegebiet	Dr. Nassau
			1876	Rovumagebiet	Universitäts-Mis.
			1876	Usagara	Kirchl. Ges.
			1877	Uganda (bis 1886)	do.
			1878	Kongogebiet	Engl. Bapt. u. Livingstone Inl. M.
			1878	Unjamwesi	Londoner M.
			1878	Tanganikaseegebiet	
			1878	Usutuflufsgebiet (Kafir)	Anglikaner
1879	Cimbembasia	Congr. Sp. S. et Im. Cord. Mariae			
1879	Zambesi	Jesuiten			
1879	Goldküste	Soc. Lugd. pro Miss. Afric.			
1880	Oberes Kongogebiet	Miss. Algerienses	1880	Kabylen in Algier	Englischer Freimissionar
1880	Äquatoriale Seen	do.			
			1881	Bailundu	American Board
1882	Dahome	Soc. Lugd. pro Miss. Afric.	1882	Ägypten unter Moslemin	Kirchl. Ges.
			1883	Kabylen in Marokko	Südamerik. Bapt.
1884	Niger	Soc. Lugd. pro Miss. Afric.			
1884	Tunis	[Erzbistum Karthago erneuert]			
			1885	Angola	Bischöfl. Methodisten
			1885	Dschagga (Ostafr.)	Kirchl. Ges.

B. Chronologische Tabelle der evangelischen Missionen in Afrika.

Jahr des Beginns.	Name der Gesellschaft.	Hauptarbeitsfelder.
1736 (1792)	Mission der Brüdergemeinde.	Kapland, Kaffraria.
1796	Established Church of Scotland.	Nyassa-See.
1798	London Missionary Society.	Kapland, Betschuana, Matabele, Tanganika, Unjamwesi, Madagaskar.
1799	Mission der Kap'schen reformierten Staatskirche.	Kapland, Transvaal.
1804	Church Missionary Society (engl.).	Sierra Leone, Sklavenküste, Joruba, unterer Niger, Mombas, Wanika, Unjamwesi, Uganda, Seychellen, Mauritius.
1815	Wesleyan Methodist Soc (engl.).	Sierra Leone, Goldküste, Sklavenküste, Joruba, Klein-Namaland, Kapland, Kaffraria, Natal, Oranjefreistaat.
1820	Society for Propagation of Gospel (englisch).	Rio Pongo, Kapland, Kaffraria, Natal, Oranjefreistaat, Madagaskar, St. Helena.
1827	Evangelische Missionsgesellschaft in Basel.	Goldküste, Kamerun (seit 1886).
1829	Pariser Mission oder Societé des missions evangéliques.	Kapland, Basutoland, Senegambien.
1829	Rheinische Mission	Herero, Groſs- und Klein-Nama, Kapland.
1832	Methodist Episcopal Church North) (amerikanisch).	Liberia.
1833	Presbyterian Church in the United St. of N. A. (North) (amerikan.).	[Liberia] Corisco, Gabun.
1834	Berliner Missions-Gesellschaft.	Kapland, Natal, Oranjefreistaat, Transvaal.
1835	American Board of Commissioners for foreign Missions.	Natal, Umzila's Reich, Bihe.
1835	United Presbyt. Church of Scotland.	Altkalabar, Kapland, Kaffraria.
1836	Protestant Episcop. Church (amerik.).	Kap Palmas und Kap Mount
1840	Baptist Society (englisch).	[Kamerun] Kongo.
1841	American Missionary Association.	Scherboro (bis 1883).
1843	Primitive Methodist. Missionary Society (englisch).	Fernando Po.
1846	Foreign Missions of the Southern Baptist Convention (amerikan.).	Lagos.
1844	Norwegische Mission.	Natal, Zululand, Madagaskar.
1844?	Free Church of Scotland Mission.	Kapland, Njassasee.
1845	Presbyterian foreign Miss. Society.	Liberia.
1847	Norddeutsche Mission.	Sklavenküste.
1848	Mission von Crischona.	Abessinien.
1848	Hermannsburger Mission.	Natal, Zululand, Transvaal.
1855	United Presbyt. Church of North (amerikanisch).	Ägypten.
1857	United Methodist. Free Churches Missions (amerikanisch)	Wanika, Westafrika.
1860	Amerik. Evangel. Lutheran. Mission (General Synod).	Liberia.
1861	Universities Mission to Centralafrika (englisch).	Njassasee.

Jahr des Beginns.	Name der Gesellschaft.	Hauptarbeitsfelder.
1861	Schularbeit des Frl. Whately unter Kopten und Moslemin.	Ägypten.
	Moslem Missionary Society.	Ägypten.
	Friend's foreign Mission (Quäker).	Madagaskar.
1867	United Brethren in Christ (amerik.).	Scherboro.
1868	Finnländische Mission.	Ovambo.
1870	Waadtländ. Miss. od. Miss. Romande.	Transvaal.
1872	Livingstone Inland Miss. (englisch).	[Kongo].
1878	Schwedische Staatskirche.	Natal.
	Amerik. Baptist. Missionary Union.	Liberia, Kongo.
1884	African. Methodist. Zion Church in Westafrika.	?
1886	Evangel. - luth. Missionsgesellschaft für Ostafrika in Bayern.	Deutschostafrika.

C. Statistik der katholischen Missionen in Afrika.

Nach den „Missiones catholicae", S. 170.

Gebiet.	Gesammelte Christen.	Stationen.	Kirchen. oder Kapellen.	Priester.	Erziehungsanstalten.	Andere Anstalten.
Ägypten . . .	57000	23	30	67	66	5
Marokko . . .	1930	8	6	12	10	—
Tripolis . . .	5895	6	4	7	5	—
Tunis	50000[1]	20	46	53	17	—
Abessinien . . .	12000[2]	4	10	28	4	1
Gallaländer . .	2500	15	7	—	—	—
Zambesigebiet .	—	8	9	20	—	—
Sansibargebiet .	1800	5	7	15	5	2
Natal	8560	11	20	28	23	1
Ostkapland . . .	5300[3]	11	16	21	10	—
Westkapland . .	3560[4]	7	9	11	12	1
Oranjefreistaat .	828	6	6	8	5	—
Benin	13000	5	6	15	9	8
Cimbembasia . .	—	4	4	12	5	—
Unterer Kongo	400	3	—	4	3	—
Goldküste . .	2500	2	5	6	6	2
Dahome	2500	6	6	12	9	2
Niger	—	1	—	3	—	—
Sahara . .	300	8	12	21	—	2
Senegambien . .	12000	8	8	16	22	6
Sierra Leone . .	600	2	2	5	4	—
Oberer Kongo .	400	—	—	13	—	—
Nyanza	—	4	4	9	—	—
Tanganika . .	—	4	4	9	—	—
Sudan	—	3	—	9	3	2
Annobom u s. w.	500	4	4	15	6	—
Madagaskar . .	84000	25	—	46	580	12
Mayotte-Nossibé	8000	7	11	7	7	7
Mauritius . . .	100000	29	29	41	61	4
Seychellen . . .	11433	7	9	10	10	2
zusammen:	382000	251	280	537	884	57

[1]) Darunter sind 23000 französische Soldaten.
[2]) Sind zum Teil abessinische Christen.
[3]) Dies sind Europäer.
[4]) Sind zum Teil Europäer.

D. Statistische Übersicht der evangelischen Missionen in Afrika nach der Zahl der Bekehrten.

Missions-Gesellschaft.	Zahl der Stationen.	Zahl der Missionare.		Zahl der gesammelten Christen.	Kommunikanten.	Zugang der Getauften im letzten Jahre.
		europäische.	eingeborene Gehülfen.			
London Miss. Society	56	49	4212	297322	73901	?
Wesleyan Miss. Society	115	46	591	118530	26995	4064
Church Missionary Society	37	34	221	28967	9866	1982
Society for the Propagation of the Gospel	40	52	163	17151	4611	1620
Rheinische Miss.-Gesellschaft	27	37	153	15028	5743	1004
Berliner Miss.-Gesellschaft	45	59	273	13952	6442	1462
Brüdergemeinde	15	29	183	11796	2733	126
Hermannsburger Miss.-Gesellschaft	51	60	10	10336	4661	1169
Société des Missions Evangéliques	17	22	70	7463	4424	401
United Methodist. Free Churches for Miss.	8	5	100	7461	3261	303
United Presbyterian Miss.	7	10	155	7216	1516	310
Baseler Miss.-Gesellschaft	10	22	104	5567	2346	524
Schottische Freikirche	15	27	94	5248	365	57
Det Norske Missionsselskab	27	27	651	5215	1960	1047
American Method. Episcop. Miss. Society	30	17	63	4530	2167	267
American Board	10	16	78	4140	729	84
Miss. d. holl. reform. Kirche in Südafrika	4	4	—	4015	1000	?
United Presbyterian Church of Scotland	12	14	71	3385	1685	154
American Presbyterian Miss.	12	12	31	1851	651	1
United Brethren in Christ. Miss	3	6	24	1244	444	82
American Protest. Episcop.	12	1	43	1195	424	38
American Baptist. Union	1	—	1	829	429	—
Primitive Methodist. Miss. Society	1	4	2	756	356	—
Norddeutsche Miss.-Gesellschaft	3	10	30	450	200	?
Baptist. Miss. Society	10	15	13	403	203	29
Southern Baptist. Convention	3	2	6	300	100	25
Afric. Meth. Zion Church Westafrika	—	—	—	200	200	—
Universities Miss. to Central Africa	6	45	17	150	?	?
American Evangel. Lutheran. Miss.	1	1	4	120	65	3
Mission des églises libres de la Suisse Romande	2	7	6	104	61	84
Evangeliska Fosterlands Stiftelsen	1	3	3	76	?	—
Ermelosche Zending	1	2	2	20	10	—
Morris christl. Schul-Mission Westafrika	1	—	1	8	—	—
Missions-Gesellschaft 1858 Südafrika	3	7	—	6	—	—
Chrischona	1	2	—	—	—	—
Established Church of Scotland (schottische Staatskirche)	1	4	—	—	—	—
Friends for Miss. to Central Africa	1	6	—	—	—	—
Livingstone Inland Miss. Soc. am Kongo	7	14	4	—	—	—
Sambesi Miss. Mr. Arnot	—	1	—	—	—	—
Kabylen Miss. Algier	3	3	—	—	—	—
Miss. der schwedischen Staatskirche Südafrika	1	1	—	?	?	—